Sämmtliche

Erzählungsschriften

des

Verfassers der Beatushöhle.

10 – 12

Wohlfeile Ausgabe

in fünfzehn Bänden.

Mit dreißig Stahlstichen nach Originalzeichnungen
von J. Leubner.

Zehnter Band.

Erste und zweite Abtheilung:

Der Köhler aus Valencia.

I u. II.

Mit zwei Stahlstichen.

Regensburg, 1849.
Verlag von Georg Joseph Manz.

c

Sämmtliche

Erzählungsschriften

des

Verfassers der Beatushöhle.

[d. i. Wilhelm Bauberger]

Wohlfeile Ausgabe
in fünfzehn Bänden.

Mit dreißig Stahlstichen nach Originalzeichnungen
von J. Lendner.

Zehnter Band.
Erste und zweite Abtheilung:

Der Köhler aus Valencia.

I u. II.

Mit zwei Stahlstichen.

Regensburg, 1849.
Verlag von Georg Joseph Manz.

Jos. Leudner del. Ez. sc. M. 42.

Eigenthum u. Verlag von G. J. Manz in Regensburg.

Der

Köhler aus Valencia.

Eine Erzählung

für

die reifere Jugend.

Von dem

Verfasser der Beatushöhle.

[d. i. Wilhelm Bauberger]

Zweite, verbesserte Auflage.

Erste Abtheilung.

Mit einem Stahlstiche

nach Originalzeichnungen von J. Leudner.

Regensburg, 1849.

Verlag von Georg Joseph Manz.

1967.970

Erstes Kapitel.

Eingang in die Erzählung.

Zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts in der Zeitrechnung der Gnade saß eines Abends ein ehrwürdiger Mann vor seiner stillen Behausung bei Salamanca, der Hauptstadt des anmuthigen Gebietes Leon in Spanien. Er war Lehrer an der berühmten Hochschule dieser Stadt — und ruhete aus von den anstrengenden Tagsgeschäften des Geistes.

Hier unter den kühlen Rebranken hielt er so gerne seinen einfachen Vespertrunk — und erinnerte sich dabei an die gemüthlich verlebten Jugendjahre, die er vordem als Schüler an dieser Hochschule mit dem edlen Jünglinge, Grafen Rodrigo von Palma, so freundschaftlich zugebracht. Beide hatten sich damals einen ewigen Bruderbund gelobt. Und wenn der Eine in was immer für eine mißliche Lage geriethe, sollte der Andere ihm mit Rath und That beistehen, und ihn aus den Armen der Freundschaft nicht verstoßen, bis ihnen endlich die stille Ruhe des Grabes winke.

Allein nach dem Verflusse der Studienjahre waren sie Beide auseinander gekommen, jeder an seinen Bestimmungsort. Er selbst hatte sich durch seine ausgezeichneten Kenntnisse das Lehramt in Salamanca erworben; der junge Graf aber war als Gesandter nach

der Insel Cypern geschickt worden. Und da er zurückkehrte, ernannte man ihn zum Befehlshaber eines Regimentes, das in Toledo lag. So hatte bisher noch keiner des andern bedurft — aber die Zeit sollte das heilige Gelübde nicht schwächen, vielweniger vertilgen. —

Der Mann beschäftigte sich eben wieder mit der Rückerinnerung in die schöne Vergangenheit. Die freundliche Abendstunde bot ihm die angenehmste Muße dazu. Von den Thürmen in ganz Salamanca tönete das Zeichen zur Vorfeier des Festes von Sanct Jago, jenes ausgezeichneten Apostel des Heilandes, von dem die uralte, heilige Sage berichtet, daß er als der erste heldenmüthige und Gotterleuchtete Missionär das Evangelium des Herrn in die spanischen Thäler gebracht.

Die Glocken waren kaum verstummt — da stand auf einmal ein Wanderer im einfachen, schlichten Mantel vor dem staunenden Lehrer. Sein Gesicht war blaß und von den Spuren tiefen Kummers sehr entstaltet. — Er trug unter den reichen Falten des Pilgerrockes einen vierjährigen Knaben verborgen. Sehnlichst verlangte er, mit dem Lehrer einsam und allein zu sprechen. Dieser führte ihn in sein stilles Gemach. Da warf der Pilger den Mantel von sich. Es war Graf Rodrigo von Palma.

Wie erschrack der Lehrer bei dem sonderbaren Zusammentreffen! Und wie freute er sich zugleich, seinen alten Freund wieder einmal vor sich zu sehen. Im Augenblicke lag er an dessen thränenbenetzter Brust. —

Aber der Graf wickelte den lockigen Knaben, der fest eingeschlafen war, aus dem Verstecke des Kleides, und bestürmte das weiche Herz des Lehrers mit den schnellen Worten: »Alter, treuer Freund, ich komme als Geächteter zu dir! Mein ärgster Gegner, der Graf

Fernando von Mendoza, verfolgt mich fürchterlich! Ich stehe aufgezeichnet unter den Todesopfern der Inquisition! Bei Gott dem Allmächtigen, ich bin unschuldig! — Durch meinen treuen Diener Cäsario hab' ich erfahren, was mir bevorstehe. Der Schrecken hiebei hat meinem treuen Weibe das Leben geraubt. Unter den Cypressen von Toledo liegt sie begraben. Ich aber nahm meinen Knaben in schrecklicher Todesangst — und ergriff, in diesem Pilgerrock vermummt, die schleunigste Flucht.« —

Hier hielt der Graf inne. Der Schmerz wollte ihm die Brust zerdrücken. Aber der Lehrer fragte: »Wie um Gotteswillen ist es möglich, daß euch solches widerfahren? Ich kenne euch doch als einen Mann, der stetshin seine Pflicht erfüllte!« —

»Da kennt ihr mich recht, mein lieber Freund! erwiederte der Graf. Doch, ihr wißt nicht, daß zwischen dem Geschlechte der Palma und Mendoza aus der Ahnenzeit eine Spaltung herrschet. Ich hielt mich immer im lieben Frieden. Aber nun muß ein Schurke die verborgene Glut des Ahnenzwistes zur offenen Zwietrachtsflamme angefacht haben. Wir leben in einer fürchterlichen Banditenzeit. Mein Reichthum ist Manchem ein Dorn im Auge. Durch eine schlechte That will sich ein Dritter zu Glanz und Ruhm erheben. So muß es seyn. Ich kann's nicht anders glauben. Allbarmherziger Gott, du wirst mir wieder helfen!«

»Was soll ich dazu thun?« fragte der Lehrer nach einer Pause düsteren Schweigens. Und der Graf erfaßte dessen Rechte, und erwiederte: »Mit meinem Kinde pfeilschnell aus dem Lande zu kommen, wird mir unmöglich. Und wenn auch — was könnte ich dem armen Sohne in meiner Verborgenheit für eine Erziehung geben? So bitte und beschwöre ich euch bei Allem, was

euch heilig ist, bei den unauflöslichen Banden unserer Jugendfreundschaft, nehmt den Knaben, und erziehet ihn in der Stille eures Hauses, wo er den Augen der Welt verborgen bleibt bis zu einer besseren Zeit!«

Der Lehrer bot dem gräflichen Freunde die Hand. — »Was wir einander gelobt, das wollen wir halten!« sprach er — und mit diesen wenigen Worten war's geschehen.

Dann fuhr der Graf zu reden fort: »Das Erste, was ihr dem jungen Herzen einpflanzet — sey Religion und Christenglaube. Dann aber am freundlichen Kamine des häuslich-stillen Gemaches das fromme Lied; doch unter den Thieren des Waldes, oder auf dem schaurigen Schlachtfelde Muth und Entschlossenheit in die feurige Seele, und gewandte Kraft in alle Glieder eines ungeschwächten Körpers — dieß sey der Zielpunkt eurer Pflege. Dabei aber verschweiget dem Jungen Stand und Namen seines Vaters, damit er in dem Unglücke seiner Kindheit ohne Eitelkeit und in der Fassung für eine ruhmlose Zukunft zum Jünglinge erwachse. Gelobet mir, alter Freund, gelobet mir, dieß zu thun, bis wir in glücklicher Zeit uns wiedersehen, wo ich in herzlicher Umarmung eure Treue belohnen will.« —

Sie umhalseten sich in heißen Thränen. Aber den Grafen weckte die Furcht aus diesen tiefen Wehmuthsgefühlen. »Ich habe keinen Augenblick zu verlieren, sprach er, die Spione sind mir vielleicht schon auf der Ferse. Hier nehmt diese Kostbarkeiten, die ich in der Eile zusammengerafft — und hier diese versiegelte Rolle. Und am Tage von Sanct Jago, wenn der Knabe das sechzehnte Lebensjahr erreicht hat, und ich vielleicht schon unter der kühlen Erde ruhe — dann öffnet die

Schätze und die Rolle — und enthüllet dem lieben Sohne den Namen seines Vaters und das Geheimnißvolle seiner Jugend.«

Bei diesen Worten sah der Graf auf den Lockenjungen, der noch schlummerte, und seufzte im tiefsten, väterlichen Schmerze: »Ach, mein Sohn!« —

Da erwachte der Knabe, und blickte fremd im dunkeln Gemache umher. Aber der Lehrer, dem auf den Abschied bangte, redete dem Grafen zu: »O macht es kurz, und laßt den Schmerz nicht regieren in eurer Mannesbrust! Vertraut auf Den, der den freundlichen Abendstern dort am reinen Firmamente zum Zeugen dieser wehmüthigen Scene gesendet hat — er wird ihn einst auch in dem häuslichen Kreis süßer Freude scheinen lassen!«

Und er bot dem Grafen noch einmal die Rechte zum heiligen Schwure. Dieser aber drückte den Knaben unter lauten Thränen und heißem Vatersegen zum letzten Male an seine schmerzlichschlagende Brust, faltete die Hände im innigsten Gebete zum Himmel; und tiefeingehüllt in seinen Pilgerrock — stürzte er aus dem Hause, durch die Straßen von Salamanca, in die nächtliche Ebene. —

Durch allerlei Spielwerk und munteren Scherz vertrieb der Lehrer die ersten Thränen des Knaben. Und bald war der Zögling in so herzlicher Pflege vertraulich geworden. —

Der Freund erfüllte dem Freunde täglich und stündlich die beeidigte Pflicht. Der Knabe wuchs heran; und es entwickelten sich an ihm die Knospen und Blüthen einer schönen Erziehung. Er hatte bald jede Ahnung aus seiner Wiegenzeit verloren — und die Stelle des gräflichen Vaters hatte in der Liebe seines Herzens der ernstere Pflegevater eingenommen. —

Sechs Jahre waren vorübergegangen. Da zeigte sich an einem finstern Abende der Mann im Pilgerrocke vor der Behausung des Lehrers. Die Sehnsucht nach dem Knaben hatte ihn auf einige Augenblicke aus seiner Verborgenheit nach Salamanca getrieben. Aber pfeilschnell eilte er wieder zurück, um nicht entdeckt zu werden.

Deßungeachtet wollte sich am andern Tage das Gerücht durch die Straßen verbreiten, ein verdächtiger Pilger habe sich im Hause des Lehrers sehen lassen. Und hie und da kreischte eine Feindesstimme: »Das muß Graf von Palma seyn.« —

Da ward's dem Pflegevater schrecklich bange. Er übergab das Wenige, was er hatte, einem alten Freunde zu verwalten, und sagte diesem, daß er eine Reise vorhabe in's Hochgebirge. Dann in der schauerlichen Stunde der Mitternacht setzte er seinen lieben Pflegling auf ein Maulthier, und zog hinaus, ein einsames, entlegenes Thal zu suchen, um nie wieder nach Salamanca zurückzukehren.

Zweites Kapitel.

Die Köhlerhütte im Walde.

Eine der schönsten und anmuthigsten Landschaften des spanischen Reiches ist das Gebiet von Valencia. Hier hält ein ewiger Frühling im üppigsten Festgewande brüderlichen Bund mit den Ergiebnissen des Sommers und Herbstes. Und nur auf den höchsten Gebirgsspitzen, die herüberragen von den französischen Grenzpyrenäen, hauset der Winter, der tausendjährige Greis

mit seinem schneeweißen Haupte, den Eiszepter in der erfrorenen Rechten.

Aber in den Thälern ist die wunderbarste Mannigfaltigkeit von Blüthen und Früchten; und der Wechsel der Naturpartheieen wirkt so überraschend auf die Seele des gemüthlichen Beschauers, daß sie unwillkührlich hingerissen wird zur Anbetung des allmächtigen Schöpfers aller dieser großartigen Wunder.

Hier breitet sich ein smaragdener Teppich grasfetter Blumen aus, mitten in seinem Schooße das Silber einer geschwätzigen Bergquelle versteckend. Dort wogen geschwisterlich untereinander herrliche Felder von Waitzen, Mais, Reis und Gerste, mitten darinnen der blühende Krapp, der hochragende Hanf, und die sanftblauliche Flachsblume. — Um die einzelnen Maierhöfe und Dörfer winden sich, wie duftende Brautkränze, malerisch in einander verschmolzen, die dunkeln Oliven- und Mandelbäume, die schattenreichen Granaten, und die süß befruchteten Gesträuche der Feigen und Orangen. An den Ruinen der altritterlichen Schlösser auf sonnigen Hügeln wächst die spanische Rebe empor, dem Deutschen wohl bekannt durch den köstlichen Saft von Malaga und Alicante. In den Gärten blühet die hundertjährige Aloë; es gedeihen die herrlichen Südfrüchte jeder Art im reichlichen Maaße. So weidet auf den kleereichen Triften zu Hunderten das zartwollige Merino. Und der Esel, das Maulthier und die Ziege pflücken ihr rauhes Futter vom vorragenden Felsstück. —

Aber auch gewaltige Urwälder umzingeln die fruchtbringenden Thäler, und bilden mit ihrem reißenden Thiergezücht von Wölfen, Bären, Gemsen, wilden Katzen und Mardern einen gewaltigen Schatten gegen das Licht des spanischen Paradieses. Jedoch sind diese

dunkelgrünen, himmelragenden Riesen von Eichen, Platanen und Weißfichten und das dichte uralte Gebüsch des Hägedorns auf den blumenreichen Vorgebirgen so vortheilhaft von der Natur gereihet, daß sie das Schöne und Malerische der landschaftlichen Gruppe durchaus nicht verderben, sondern im Gegentheile, fast immer in einen magischen Erdnebel eingehüllt, dasselbe nur anziehender zu dem freundlichsten Gemälde erhöhen. —

In einem Thälchen dieser Wälder von Valencia stand eine arme niedere Köhlerhütte. Ob sie auch rings von uralten Eichen umschlossen, die alle Aussicht in die weite Ferne des Landes verwehrten — war sie doch in ihrer kleinen romantischen Umgebung wunderlieb anzusehen. Hinter ihr erhob sich ein Gebirge von Steinkohlen. Und der Nähe dieses Naturproduktes hatte sie auch ihre Erbauung zu verdanken; denn aus dem Schooße der Gruben bezogen die Bewohner ihren kärglichen Lebensbedarf. Vor ihr lag ein niedliches Thälchen mit einer kühlathmenden Bergquelle, groß genug zu einem Blumen- und Fruchtgärtchen sammt einem kleereichen Wiesengrund, auf dem ein paar Ziegen friedlich dahin graseten. An einem nachbarlichen Felsenvorhang aber war unter einem Dächlein von Binsen ein helltönendes Glöcklein angebracht, das die Hüttenbewohner täglich zu stillchristlicher Andacht ermahnete. — —

Camillo nannte sich der Erbauer der Hütte, ein bejahrter Mann mit grauem Bart und Haare. Vor wenigen Jahren war er hieher gekommen mit einem zehnjährigen Knaben, den er Alberto hieß. Niemand konnte erfahren, woher er stamme und wer er wäre. Wohl mochte man einsehen, daß der Knabe nicht sein eigener Sohn sey; denn er behandelte ihn, wenn auch

mit väterlicher Liebe und Sorgfalt, doch stets mit einem gewissen Grade von Achtung und Ehrerbietung, so wie einen jungen Grafen, der ihm nur zu zeitiger Obsorge anvertraut worden.

Camillo glich in seiner edlen Gestalt einem christlichen Weisen, der zur Erziehung des ihm anvertrauten Knaben die Stunden der Nacht, wie des Tages, aufopferte. Sein Angesicht hatte die vorherrschenden Züge des Ernstes, eingemischt mit den Furchen stillen Kummers bei eigenen, und der Theilnahme an fremden Leiden. Dabei waren auch die Mienen jener Heiterkeit nicht zu verkennen, die durch das Bewußtseyn der innewohnenden Rechtlichkeit und von einem guten Gewissen erzeugt wird. —

Seine Kleidung war wohl nicht die eines Köhlers aus den Thälern von Valencia. Denn das schwarze geschlitzte Baret über den Silberlocken seines Hauptes, das goldverbrämte, sammtene Koller mit vierfachgefalteter Krause, und dann an den Sonntagen die Straußfedern über dem Baret, und der silbergestickte, spanische Mantel verriethen öffentlich, dieser Unbekannte habe früherhin nie im Schooße der Steinkohlengrube mit der Wurfschaufel gearbeitet. — Noch seltsamer stand das helle Bild des jugendlichen Alberto im Schatten der schwarzbraunen Kohlenmine. Dieser blondgelockte Knabe mit schneeweißer Körpersfarbe, nur an der Oberfläche des Antlitzes etwas gebräunt durch den steten Aufenthalt in der Sommerhitze des kleinen Thales, diese herzliche Anmuth auf den Wangen, im funkelnden Auge, und auf den rosenen Lippen — dieser freundliche Anstand in der Haltung jeden Gliedes — sollten sie erzeugt und geboren seyn in der ärmlichen Stube eines valencianischen Köhlers? —

So dachten und sagten gar oft die Leute in den nachbarlichen Gegenden untereinander, und konnten nicht satt werden, die Eingewanderten Sonntags in der Kirche zu beschauen, um es neugierig herauszubringen, was es wohl mit dem Köhler im Walde und seinem Knaben für eine Bewandtniß habe. Nur mit dem Verlaufe der Tage ward man gleichgiltiger gegen diese Erscheinung — und der gegen Jedermann freundliche und rathgebende Camillo galt nun unter den Nachbarn allgemein als der gescheiteste Mann im Thale. — —

Camillo hatte es in der körperlichen und geistigen Bildung des Knaben schon weit gebracht. Er übte die Muskeln des Jungen zu kraftvoller Entwicklung, indem er ihn anhielt, den Wurfspieß zu handhaben und das gewaltige Holzbeil. Er lehrte ihn mit aller Gewandtheit den Pfeil von dem Bogen jagen, und mit der Keule der knotigen Hagebuche gegen den räuberischen Wolf kämpfen. O, was war das für eine Freude, wenn Alberto mit der sinkenden Sonne heimwärts kam, und dem Meister Camillo, der in der Kohlenmine noch emsig arbeitete, oder beim Glöcklein am Felsenvorhange saß, und aus dem vor ihm liegenden heiligen Psalter ein Abendloblied zum Himmel betete — wenn er ihm bei'm freundlichen Gruße die Beute der mühsamen Jagd vor die Füße legte, einen blutenden Marder, oder einen purpurrothen Flamingo, den herrlichen Küstenvogel, der sich vom mittelländischen Meeresufer zuweilen hereinverlor in die Sümpfe der valencianischen Landschaft. —

Da hieß es nicht selten unter den Nachbarn des Thales: »Wo ist ein Junge, der sich messen darf mit dem hochstämmigen Köhlerknaben im Walde? Gott segne den Blühenden, und lasse uns die Freude er-

leben, ihn in jenem Alter zu sehen, wo die männliche Kraft seinen ganzen Körper durchdrungen.« —

Mehr noch, als für das Aeußere, that der Pflegevater Camillo für den Geist und die Seele des Knaben. Er unterrichtete ihn selbst im Lesen und Schreiben, und in allen jenen Wissenschaften, die ein wohlgebildeter Grafensohn zu damaliger Zeit inne haben mußte, wenn er seinem Vaterlande werthvolle Dienste zu leisten gesonnen war. Aber, was wohl über Alles geht, und dem schönen Erziehungsplan die goldene Krone auf's Haupt setzt — er bildete ihn zu einem wahrhaftigen Christen. Frühe unterrichtete er ihn in den Wahrheitslehren dessen, der einst für uns auf Erden gewandelt; und ermahnete ihn mit begeisterter Seelenkraft, den lebendigen Glauben an den Erlöser für alle Tage der Freude und der Trübsal im jugendlichen Herzen festzuhalten, und ihn aufzupflanzen in seinem Innersten als eine Schutzmauer gegen jede Anfechtung der Hölle, der Welt und seiner eigenen Sinneslust. —

»Damit du aber, mein lieber Alberto — so sprach Camillo mit gerührter Stimme — damit du diesen lebendigen Glauben nie aus dem Herzen verlierest, rathe ich dir, das Buch des Heiles, das wir Bibel nennen, nie aus den Händen zu lassen; sondern so oft du kannst, und die innere Sehnsucht dich dazu anspornet, in Einfalt des Gemüthes, ohne hochtrabende Erklärungsgier deiner Vernunft, darinnen zu lesen, und auf diese Weise die Begebenheiten heiliger Vorzeit so in das Leben deines Geistes aufzunehmen, als ob sie im Augenblicke erst vor dir sich ereigneten. Dann, Alberto, hast du's errungen, was gefordert wird zur Glückseligkeit auf dieser Erde und in jener bessern Welt, errungen

durch thätigen Glauben die Ruhe des Gewissens in Hinsicht auf Den, der uns erlöset hat!« —

»Siehe mich an, mein lieber Knabe! Du siehst den alten abgelebten Greisen, den du Camillo nennest! Wie lange währt es noch — und du verbirgst kindlich weinend diese morsche Hülle neben der Steinkohlengrube, wo ich so oft und emsig für dich gearbeitet? — Dann aber stehe ich vor dem Throne des Allmächtigen, des allgerechten Richters, der keine unserer Handlungen als rein und vollkommen gut erfindet, vor dem der Tugendhafteste der Menschenkinder schrecklicher Strafe schuldig ist. Ich stehe dort, Rechenschaft über meine Werke abzulegen. Nun müßt' ich verzweifeln, sähe ich nicht an meiner Seite als brüderlichen Vertreter den Gekreuzigten auf Golgatha. Darum, mein Alberto, ist der Glaube an ihn kein eitel Blendwerk, wie die Leichtsinnigen und Unbußfertigen im Lande es nennen. Halte du an die Worte deines alten Freundes, der dich in dieses einsame Thal geführt, damit dein Leben bewahret werde. Halte fest an diese Worte, ich bitte und beschwöre dich bei dem Heil deiner Seele, auf daß dein Hinscheiden dereinst auch so ruhig und freundlich werde, wie ich dem meinen entgegensehen kann!« —

Mit solchen Kraftworten redete Camillo an das Herz des Knaben. Dieser aber lag kindlich weinend an der väterlichen Brust, und küßte die zitternde Hand des Greises, und dessen Stirne, ob sie auch von dem schwarzen Staube der Rußkohle bedeckt war; und versprach mit schluchzender Stimme, immer und überall seinen wohlgemeinten Rath beachten zu wollen. —

So vergingen Tage, Monate und Jahre. Alberto hatte den Frühling zum zwölften Male gesehen. Es kam die Zeit, da die Knospen der Knabenpflanze sich

enthüllen wollten zur schönen Blüthe des Jünglings. Die Ahnung aus der Wiege stieg in seiner Brust empor — und er seufzte nach dem süßen Vaternamen. Doch Camillo wußte ihn mit liebreichem Ernste zu beruhigen — und vertröstete ihn von einer Zeit zur andern. »Ach, dachte der Meister, daß doch der Pilger im rauhen Mantel wiederkäme, und des schweren Gelübdes vor der Zeit mich entbände! Denn es rührt mich des Jungen sehnsuchtsvolles Klagen!« — Aber der Wanderer aus den Bergen war seit jenen Augenblicken, die er in Salamanca zubrachte, nicht wieder zu sehen. —

Alberto feierte den Vorabend seines Wiegenfestes. Und während die Sonne im Westen gar holdselig von den Gibeln der hohen Platanen und Fichten Abschied nahm, saß er am blühenden Schleedorn vor der Hütte, und stimmte seine Kürbisförmige Mandola, deren Saiten ihn Camillo zu andächtigem Liede lenken gelehrt hatte. Dazu erhob er seine Stimme, und sang:

„Wo ward ich einst geboren?
Wo ist mein Heimathland?
Ich hab' es, ach, verloren —
Und bleibt mir unbekannt!"

„Mein Vater lebt verborgen;
Die Mutter ist dahin!"
„So klagt mein Herz voll Sorgen,
Daß ich so elend bin."

Und kommt die Sonne wieder,
Und schwindet sie hinab,
Seh' ich vielleicht bald nieder
Auf meines Freundes Grab."

„Dann, ach, du armer Knabe,
So fremd und elternlos,

Und ohne Freund und Habe —
Wie schaurlich ist dein Loos!"

„Doch, Herz, was willst du zagen!
Blick' auf zu deinem Gott!
Der höret deine Klagen,
Und kennet deine Noth!"

„Drum sing' ihm Lobeslieder,
Und traue seinem Wort;
Und leg' dich ruhig nieder —
Er ist dein Schutz und Hort!"

Bis hieher tönte das Lied. Da trat der alte Camillo aus dem Gesträuche, wo er dem wehmüthigen Gesange des Knaben zugehorcht hatte. Er trocknete sich eine Thräne vom Auge, ergriff theilnehmend die Hand seines Pfleglinges, und sprach mit tröstender Liebe: »So recht, Alberto, weinen und seufzen magst du mir immerhin — aber ja nie den Muth verlieren und das Vertrauen auf jene Hilfe, die von Oben kommt. Ja, ja, das Lied, so du gesungen, hat wahrhaftig recht — und es ist jedes Wort darinnen die heiligste Wahrheit. Die ewige Vorsehung, die dir Vater und Mutter genommen, die nun auch bald deinen alten Pfleger und Freund zu Grabe legen wird — sie ist immer und allezeit dein Schutz und dein Hort — und wird es endlich herrlich hinausführen, was sie mit dir zu deinem zeitlichen und ewigen Wohle vorhat. Sie sey von uns gepriesen in Ewigkeit.« —

Jetzt schwieg der Meister. Er war von Andacht ganz durchdrungen. Und den Knaben an der Hand, wandelte er nach dem Felsenvorhang, an dem das Glöcklein befestiget war. Alberto zog es an — und der helle Klang tönte durch den Wiesenanger, von dem, durch das gewohnte Zeichen ermahnt, die wenigen

Ziegen der Hütte zu wanderten. Camillo betete mit lauter Stimme ein Abendgebet, welches Alberto mit den Glaubensworten schloß:

»Ich leg' mich ruhig nieder!
Gott ist mein Schutz und Hort!« —

Nun erhoben sie sich von der Erde. Die Sonne hatte sich hinter den Gebirgsketten von Morena verborgen. Es verbreitete sich ein magischer Abendschleier durch Wald und Thal. Von den Höhen der Eichen seufzte das schmachtende Kruhkruh der Turteltauben; vom Felsen schmähte der Gemsbock; und aus dem nahen Hagebuchengebüsche schmetterte die Kohlamsel aus voller Kehle den Meistergesang. —

»Laß uns — ermahnte Camillo — lustwandeln an diesem freundlichen Abende durch die Schattengänge der alten Bäume. Ich kenne den nächsten Weg — und in einer halben Stunde haben wir den Saum des Waldes erreicht, von wo aus wir eine herrliche Aussicht gewinnen in die Thäler von Valencia. Ich habe dir dieses Vergnügen aufgespart als Geschenk zum Vorabende deines Wiegenfestes — und du wirst bei so köstlichem Genusse der Naturschönheiten mit mir wahrlich zufrieden seyn.« —

Alberto lächelte, im Voraus dankend, und folgte in gespannter Erwartung treulich den Schritten des freundlichen Pflegevaters. —

Unter Weges bot sich dem Meister allerlei Gelegenheit dar, den lernbegierigen Zögling mit mannigfaltigen Naturprodukten bekannt zu machen. Bald blühte an dem Felsenvorsprung, an dem sie vorübergehen mußten, eine seltene Waldblume, deren Namen und innere Structur Alberto kennen lernen wollte. Bald

stieß er auf eine wundersam geformte Muschel, auf verschiedene Thierchen, auf mancherlei Wurzeln und versteinerte Baumzweige, und was sonst noch jene heißgekochte Wunderluft und die fruchtbare Erde der Thäler und Vorgebirge Seltsames hervorbrachten, oder was von den Bergströmen aus dem Schooße der Felsenquellen Kostbares in die Niederungen war geschwemmt worden.

Camillo wußte den Fragen Alberto's so treffend zu antworten, und dabei so heilsame Nutzanwendungen hinzuzufügen, daß der jugendliche Geist des Knaben mit einer Fülle von Kenntnissen, sein zartes Herz aber mit frommen Empfindungen während dieses kurzen Lustwandelns bereichert wurden, schneller und lebendiger, als es wohl an der berühmten Hochschule von Salamanca geschehen wäre. —

Da standen sie auf ein Mal am Saume des Waldes. Alberto war von übergroßer Verwunderung festgebannt an eben der Stelle, wo sich ihm das Anmuthigste der valencianischen Thäler in all' ihrer jugendlichen Schönheit und Lieblichkeit öffnete. Wie eine Silberschlange von riesiger Größe ringelte sich aus den nördlichen Wäldern ein Bergstrom durch die grünlichgräuliche und buntblumige Ebene, hie und da an seinen Ufern umkränzt von klagenden Cypressen und dichten Erlengesträuchen. Die blühenden Getreidefelder, bald tiefer bald höher, wogten unter und über, wie ein grünlich gelblicher See, mit dessen schillernder Oberfläche der kühlere Abendwind sein muthwilliges Spiel trieb. Die zahlreichen Maierhöfe, ansehnliche Wohnungen für Landedelleute standen, wie mitten in Gärten, Felder und Wiesen hineingepflanzt, und da und dort auf ragenden Felshügeln klapperten die hölzernen Wind-

mühlen. Hunderte von zartwolligen Schaafen, von Rindern und Eseln zogen von den höheren Triften hernieder in's Thal — und voraus blies auf helltönender Flöte der Hirte den spanischen Jodler. Singende Schwanen durchkreuzten die Luft mitten über einem niedlichen Fischweiher, und schmähten auf die Maulthiere hernieder, die da zur Tränke gingen. Ueber die ganze Landschaft aber hatte sich ein neblichtes Dämmerlicht verbreitet, aus dem die schneebedeckten Kulmen der fernen Gebirge, wie Riesengeister mit grauumflorten Gesichtern, in's Thal hereinschauten.

Dieß Lebendige im Bilde der Landschaft, dieß Wogen und Treiben der verschiedenartigsten Gruppen hatte einen besondern Eindruck auf Alberto's Gemüth hervorgebracht. Wie war es hier ganz anders, als in der Einförmigkeit der waldumkränzten, armseligen Köhlerhütte! Und er griff innig bewegt mit beiden Händen nach der Rechten des alten Camillo, drückte sie an sein Herz, und bat mit recht freundlichen Blicken: »Laß uns hier außen wohnen!« —

Camillo verzog seine Lippe zu wehmüthigem Lächeln: »Das kann nun wohl eben nicht seyn, mein lieber Knabe!« So sprach er, und spielte, den Bittenden durch Schmeicheln zu beruhigen, mit dessen blondem Lockengeflechte: »Wir müssen dort innen wohnen neben der Höhle des Wolfes, dort, wo der räuberische Lämmergeier über uns in sonniger Luft rudert, und der Königsadler seinen Horst baut auf unzugänglichen Felsen. Denn glaube mir, Alberto, Wolf und Geier und Adler sind uns verträglichere Nachbarn, und nicht so grausam und tückisch, wie Einer unserer Mitmenschen gegen deinen Vater und dich sich gezeigt, da ihr in einem eben so belebten, freundlichen Thale

wohntet. Wir mußten fliehen, wie ich dir schon oft erzählt, und uns seitdem im Dunkel der Wälder verborgen halten, um der Wuth des Verfolgers zu entgehen. — Doch, lieber Knabe, möchte ich dir durch das, was ich so eben gesagt, ja nicht den Glauben an einen edleren Theil der Menschen aus dem Herzen rauben; denn damit zöge ich dir auch den Funken der Liebe zu deinen Mitbrüdern heraus, den ich dir bisher mit so warmem Eifer in die Seele gepflanzt. Ja, Gott sey Dank, es gibt noch gute Menschen auf Landgütern, wie in niederen Hütten, unter den reichen Bewohnern der Städte, wie in den armen Familien des Landes. — Siehst du, Alberto, dort über dem Felsenhügel in grauer Ferne das uralte Schloß mit seinen himmelragenden Thürmen? Es schaut in seiner gothischen Gestalt so vertraulich zu uns herüber, als wollte es uns einladen zu einem freundschaftlichen Besuche. Die Bewohner dieser Burg — so erzählte mir Einer unserer Nachbarn im Thale — seyen erst vor Kurzem dort eingezogen, da sie das Landgut käuflich an sich gebracht. Der neue Graf selbst, dem Anscheine nach ein etwas rauher, schnellzorniger Mann, habe sich sogleich wieder an den königlichen Hof begeben, wo er Dienste thue. Die Gräfin aber, die da den Sommer über wohne, sey gar eine brave, liebenswürdige Frau, eine fromme Erzieherin ihrer lieblichen Kinder, und eine segensvolle Wohlthäterin der Armen im Lande. — Diese Familie wollen wir kennen lernen, Alberto! Vielleicht mag dir dereinst, wenn ich nicht mehr an deiner Seite wandle, die Bekanntschaft mit jener Frau und ihren Kindern von Nutzen seyn. Und ist dieß auch nicht der Fall, so wird es doch auf dein zartes Gemüth einen wohlthätigen Eindruck machen,

unter den Vornehmern des Landes einen gemüthlichen, ja vielleicht frommchristlichen Lebenston zu erfahren.« —

Bei diesen Worten des Meisters verklärte sich Alberto's Angesicht in stiller Freude. Er durfte zum ersten Male nun an der Hand des getreuen Pflegevaters hinaus in die weitere Welt, und da das Wogen und Treiben der Menschen mit ansehen und bewundern. —

»Doch, setzte Camillo hinzu, müssen wir, Alberto, große Vorsicht haben, daß uns nicht etwa das Auge eines Spions entdecke, und die schreckliche Inquisition ihren verderblichen Todesstreich bis von Madrid hieher in diese einsame Gegend wider uns führe.« —

»Inquisition? fragte der Junge neugierig: Was ist denn das für ein Ding, lieber Meister?«

Und Camillo erwiederte mit Wehmuth: »Es ist ein furchtbar Gericht, dem Gewalt gegeben ist über Leben und Tod eines Jeden, welcher der Ketzerei, ob mit Recht oder Unrecht, angeklagt worden.«

»So? fragte Alberto wieder: Und wie ginge uns dieß an?«

»Laß es gut seyn Junge! entgegnete ernst der alte Meister: es blutet mir bei deinen kindlichen Fragen das Herz im Leibe. Wann einmal die Zeit deines reiferen Alters heranrückt, will ich dir mehr davon sagen, Alberto!« —

Und hiemit lenkte er das Gespräch in das vorige Geleise, indem er fortfuhr: »Der schmutzige Staub der Rußkohle soll die Züge meines Gesichtes unkenntlich machen! Du, Knabe, magst in deinem natürlichen Wangenroth, mit dem feinfliegenden Blondgelocke, der Gräfin und ihren Kindern dich zeigen. Wenn man nur den alten Meister nicht erkennt — so wird man dich für des Köhlers freundlichen Knaben halten.«

»Hier — endete er nach einer Weile tiefen Nachdenkens, und zog etwas Glänzendes aus der Tasche seines Wamses: hier hab' ich ein Geschenk für die Schloßfrau! Es ist eine zufällige Beute meiner Arbeit in der Kohlenmine! Siehst du, ein paar Amethysten und Saphyren! Kostbare Edelsteine für vornehme Damen! Das soll sie freuen! — Du aber, Alberto, pflückst noch, wenn wir nun nach Hause wandeln, bei'm Vollmondscheine frühblühende Maiglöcklein zu einem festlichen Silberstrauße. Und wenn morgen die Kinder der Burg, wie ich hoffe, dich freundlich entgegengrüßen, beschenkst du sie lächelnd mit der duftenden Spende des Maien.« —

So sprach Camillo. Der Knabe nickte mit dem blondgelockten Köpfchen seinen Worten kindlichen Beifall zu. —

Unter dem war der Vollmond heraufgestiegen aus der ruhenden Tiefe westlicher Ferne — und sein magisches Licht wiederschien an den Geisterstirnen der grauen Gebirge. —

Camillo kehrte den Schritt auf den Rückweg nach der Köhlerhütte. Und unter Weges tönte gar oft von seinen und des Knaben Lippen der Abendgesang:

„Ich sing' Gott Lobeslieder,
Und traue seinem Wort;
Und leg' mich ruhig nieder —
Er ist mein Schutz und Hort!"

Nun war die Köhlerheimath erreicht — und Alberto müde geworden. Der besorgte Pflegevater legte den Knaben zur Ruhe, und hütete dessen Bett, bis das Lächeln des Schlummernden und ein paar abgebrochene Worte zu erkennen gaben, der jugendliche Geist wandle

im Traume unter den Kindern der fernen Burg. — Dann empfahl sich auch der Alte in die Vorsicht und Macht des Herrn — und entschlief über dem bunten Teppiche zu den Füßen des Knaben. —

Drittes Kapitel.

Der Besuch auf dem Schlosse.

Der jugendlichste Morgen schien hernieder aus den goldenen Regionen des fernen Osten, und malte die grauen Thurmspitzen der altritterlichen Burg mit sanftviolenfarbiger Tinte. Ein milder Luftzug spielte mit den zarten Wellchen des großen See's, der um den Schloßhügel sich ausgedehnt, und flatterte hinan in die Rosenhecken des Gartens, mit dessen balsamischem Duft er bräutlich sich vereinigte. Am grünen Ufer klapperten die hochstämmigen Kraniche ihr Morgenlied, und das Echo vom Grenzfelsen des Thales gab es dreifach wieder. —

In einer schattigen Geisblattlaube saß die edle Gräfin Isabella von Mendoza. In der Bucht ihres linken Armes ruhte eine goldverzierte Harfe, in deren weichtönenden Saiten sie mit den Fingern der Rechten zu schwirren begann. Auf dem grünen Tischchen nebenan lag ein christliches Liederbuch. Und Bianca, das freundliche Töchterlein, ein Mädchen von ungefähr zehn Jahren, zeigte der Mutter das köstliche Morgenlied einer Gott liebenden Kinderseele. Diese lächelte zärtlich auf die geliebte Tochter, und ermunterte sie, mit dem zwölfjährigen Bruder Juan, der so eben auch in die Laube hüpfte, kindlich fromm das Lied zu beginnen. —

Bianca meinte wohl, daß ihre Stimme zu schwach; und Juan betheuerte, er sey mit der Tonart des Liedes nicht sattsam bekannt. Aber die Gräfin gab den Accord an, begeisterte mit der Kraft ihres schönen Spieles die jungen empfänglichen Herzen, und es schwang sich in's reine Firmament, der aufsteigenden Sonne entgegen, der Gesang der Kinder:

„Wie froh erheb' ich mich am Morgen,
Da Gottes Liebe mich erweckt,
Die zärtliche, die süßverborgen
Mich unter ihrem Fittig hegt!
O Liebe, Liebe, schenke mir,
Daß ich dich liebe für und für!“ —

„Du willst, daß ich zu dir mich wende,
Dir opfere mein ganzes Seyn!
Wohlan, mein Herz zu dir ich sende;
Mein Alles, Alles sey nur Dein!
O Liebe, Liebe, schenke mir,
Daß ich dich liebe für und für!“ —

„Wenn ich den Brüdern ihre Leiden
Durch Mitleid mild're und durch That —
Dieß siehst du gern und macht dir Freuden;
Du segnest froh die junge Saat!
O Liebe, Liebe, schenke mir,
Daß ich dich liebe für und für!“ —

„Laß keine Sünde mich begehen,
Die kleinste nicht; sie trennet mich
Von dir, und quält mit Angst und Wehen
Den armen Menschen fürchterlich!
O Liebe, Liebe, schenke mir,
Daß ich dich liebe für und für!“ —

„Mein Tagwerk will ich nun beginnen,
Und blick' ich öfter zu dir auf,

Laß mich kein ander Wort gewinnen
In dieses Lebens kurzem Lauf,
Als: Liebe, Liebe, schenke mir,
Daß ich dich liebe für und für!" —

Die sanften, kindlichen Töne waren hinüber in's selige Reich. Der Ewige, der das Geschrei der Raben hört, hatte sie gewiß mit Wohlgefallen vernommen; und es war, als sende er in dem ersten Sonnenstrahl, der die holden Gesichter der Kinder beleuchtete, sein allmächtiges Amen. Die tiefbewegte, gräfliche Mutter lehnte die Harfe zur Seite, neigte sich zärtlich über die theuren Unterpfänder ihrer Liebe, küßte sie Beide mit andächtigem Morgensegen, und sagte am Ende: »Beginnet nun wieder den Tag mit Gott, und seyd immer recht brave, liebenswürdige Kinder!« —

»Nicht wahr, liebe Mutter, setzte Juan hinzu: so brav, wie der schöne Köhlerknabe vom Waldthälchen, der Sonntags im Kirchlein so eifrig still und andächtig betet?« —

Die Mutter lächelte: »Hast du ihn schon gesehen, mein lieber Juan?« Der Knabe nickte bejahend mit dem Kopfe. Und Bianca fiel in die Rede: »Ich auch, Mutter, ich auch! Der blondlockige Bursche ist gar zu lieb. Und Bruder Juan gestand mir oft im Stillen, wenn's Mütterchen erlaubte, müßte der freundliche Lockenkopf sein allerliebster Spielgeselle werden?« —

»Kann dir dieß wahrer Ernst seyn? meinte die Mutter, und sah dem Söhnlein prüfend in's große schwarze Auge: Bedenke einmal den gewaltigen Unterschied! Du ein Grafensohn, und jener — der Knabe eines rusigen Steinkohlengräbers! Juan, wie wird sich dieß zusammenräumen?« —

»Wie? entgegnete der Knabe: Müßt ich mich doch

nicht wenig täuschen, oder du lehrtest mich gestern erst das wahrhafte, alte Sprichwort:

„Mein Sohn, sieh' niemals auf die Schaal';
Ob sie auch schön — sie ist doch kahl!
Nur auf den festen, guten Kern
Schaut jeder kluge Mann recht gern!" —

Und so mein' ich denn, wenn der lockige Köhlerjunge zu meinem Herzen paßt, wird lieb Mütterchen nichts einzuwenden haben gegen meinen Wunsch. Und da du es erlaubst, muß mich der Schloßvogt an einem Sonntags-Nachmittage in das Waldhüttchen führen.«

Die Mutter küßte die Stirne ihres Söhnleins, mit dem Versprechen, daß sie selbst ihn sammt Bianca dahin begleiten wolle. Dort im Wäldchen könnten sie zugleich die silbernen Maiglöckchen pflücken, ihre zarten Lieblingsblumen.

Da trat Alonso, der Vogt, in die Gartenlaube. Er verneigte sich ehrerbietig vor der Gräfin, nickte den Kindern einen freundlichen Morgen zu, und begann darauf: »Draußen vor der Fallbrücke steht der geheimnißvolle Mann vom Köhlerthale. Er trägt einen Sack voll Kohlen über seinem Rücken; und weiß seine Waare in so eigens anziehender Weise zum Kaufe anzubieten, daß es mir unmöglich war, ihn abzuweisen. Wir haben wohl der Kohlen noch genug — aber wenn's Euer Gnaden nicht verweigern — — —«

»Geht, lieber Alonso, fiel die gute Gräfin dem Sprecher schnell in die Rede: Geht, nehmt die Kohlen und zahlet sie dem Manne doppelt!«

Der Vogt wollte gehen. Aber Juan und Bianca hielten ihn an beiden Armen: »Sprich, Alonso, ist der blondlockige Knabe . . . ?«

»Er schreitet dem Alten munter an der Seite!« fiel Alonso ein, die Frage der Kinder wohl errathend.

Nun war's eine Freude — und die Blicke der Kleinen ruhten bittend auf den Lippen der Mutter.

Diese rief dem Castellan noch durch die Rosenhecke nach: »führet den Köhler mit dem Knaben hieher, und bringt den Kindern das Morgenbrod. Doch leget einen dritten Theil dazu — der Junge vom Thale mag auch Hunger haben.« — —

Jetzt herrschte eine große Stille in der Laube. Die Blicke der Kinder waren unverwandt durch den dunkeln Olivengang nach der Gegend hin gerichtet, woher der Köhler mit dem Jungen kommen mußte. Es war eine lange Pause. Die edle Gräfin besann sich in der Stille, wie sie den Unbekannten schicklicher Weise anreden könnte. —

Nun bewegte sich da und dort ein vorhängender Zweig von der Rosenhecke. Es rauschte in den welken Blättern am Boden — die Kinder traten einen Schritt vor, und bogen sich neugierig aus der Laube; eilten aber sogleich wieder zurück zur Mutter und — riefen: »Er kommt! er kommt!« —

Ja, er war's, der alte Köhler mit dem ehrwürdigen Angesicht und den grauen Haaren. Schnurgerade ging er daher, wie ein Mann in den besten Jahren, als wollte er den Silberbart und die Runzeln über der Stirne Lügen strafen. Er nahm das schwarze Baret vom Haupte, und hielt es unter dem Arme, da er allmählig sich der Laube näherte. Deßgleichen that der lockige Knabe, der ihm zur Seite ging.

In ehrfurchtsvoller Entfernung hielten sie sich stille. Der Alte nahm des Jungen Baret, und gab ihm ein Zeichen. Da langte dieser die kleine Mandola vom Rücken, griff in die Saiten und sang mit heller, rührender Stimme die spanische Romanze:

„Da kommt ein Knabe fein gegangen!
Früh mußt' er in die Welt hinaus!
Sieht er die Burg von Weitem prangen —
So mahnt es ihn an's Vaterhaus."

„Ob's ihn auch mahnt, er darf nicht weilen;
Hat er gegrüßt, so muß er fort,
Die beff're Heimath zu ereilen,
Das Todesthal, den Grabesort."

„O beff're Heimath, gold'ner Frieden,
Bei euch allein nur ist mein Glück!
Und seyd ihr Beide mir beschieden,
Will ich in's Schloß nicht mehr zurück!

„Ihr aber, die ich hier gegrüßet,
Höhnt nicht das Lied, so ich euch bot!
Und wenn der Rührung Zähre fließet,
Vergelt' es euch der liebe Gott!" —

Hier verstummten die Saiten der Mandola. Es hatte sich durch das seltsam gestimmte Lied eine so tiefe Wehmuth rings verbreitet, daß es einige Minuten stille war, und man nichts vernahm als das Schluchzen der zärtlichen Kinder in der Laube drinnen.

Da trat Isabella von Mendoza, die stattliche Frau, hervor. An ihren Armen hingen Sohn und Tochter. Leutselig ging sie dem sonderbaren Köhler entgegen, mit ihrem lächelnden Blick für das schöne Lied im Voraus dankend. Als aber der alte Mann der Gräfin in's Auge sah, fing er an zu zittern, und ward blaß, wie eine Leiche. »Heiliger Gott, flüsterte er zu sich selbst, hier sind wir in der Gewalt des Feindes!« Und es war daran, daß er ohnmächtig an einer Dattelpalme niedersinken sollte. Aber die Anmuth der Gräfin, die ihm huldvoll die Hand bot, brachte ihn wieder zu sich selber. Er stand, ob auch noch blaß und leidend, auf's

Reue jetzt in seiner gewohnten Kraft, und verneigte sich, ohne sein Angesicht ganz zu zeigen. —

Die edle Donna aber redete ihn voll Mitleid an: »Was ist euch, guter Alter? Was hat euch so schnell befallen? Doch, halt, was frag' ich noch? War mir ja selbst so wunderlich und wehe zu Muthe bei dem kläglichen, ahnungsreichen Gesange euers Knaben! — Nun aber kommt und erfrischt euch in meiner Laube. Denn es soll kein Mensch ohne Hilfe und Trost mein Schloß verlassen.« —

Jetzt als der Köhler sah, daß er nicht erkannt worden, fühlte er sich in der ganzen Kraft seines hellen Geistes wieder. Er verneigte sich noch einmal vor der liebenswürdigen Donna, langte die Amethysten hervor und Saphyren aus der Tasche seines Wamses, und bot sie der Gräfin dar mit der bescheidenen Bitte: »Verschmähet nicht, edle Donna, was die freigebige Natur euch bietet! Ich grub die Kostbarkeiten aus dem Schooß der Erde. Sie taugen wohl für die Grafenburg, nicht für die Köhlerhütte. Aber da ich sie euch zu bieten wage, mögt ihr wohlwolleud bedenken, daß ich die Gastfreundschaft zu ehren weiß.« —

Nun trat auch der Lockenjunge näher, und sich anmuthig verneigend vor den Kindern, reichte er Jedem den Silberstrauß des Maien dar mit den Worten: »Geringer, als die Gabe des Vaters, ist wohl die meine. Doch deutet der weiße Glanz der Blumen auf die jungen Herzen dieser Burg, wo ich so gerne als Gespiele verweilen möchte.« —

Wer vermag die Verwunderung der Gräfin zu beschreiben über das anständige Betragen der Gäste aus dem kleinen Thale. Das waren keine Köhler! So viel hatte sie bei sich ausgemacht. Es erwachte

in ihr die weibliche Neugierde, etwas Näheres zu erfahren. Sie ging voran in die Laube. Der Köhler folgte. Sein Knabe aber ward von den gräflichen Kindern geführt, die mit einander wetteiferten, sich ihm gefällig zu zeigen.

Unterdem brachte der Vogt das Morgenbrod der Kinder, und auf den Wink der Gräfin hintendrein ein Körbchen mit Feigen und Orangen und den edlen Saft von Alicante. Bei'm Weggehen schnitt er freilich ein sonderbar Gesicht. Denn solche Ehre einem alten Köhler, meinte er, wäre doch gar zu viel. Aber gleich fuhr's wie ein Blitz durch seine Seele: Ist auch wohl ein schöner Köhler; möcht' ich lieber glauben ein irrender Ritter oder wenigstens ein Meistersänger mit einem Ritterskind! Doch er ging und war zufrieden; denn er dachte in seiner Ehrlichkeit: »Was geht's mich alten Murrkopf an?« — Und da mochte er nicht ganz unrecht haben. —

Die Gräfin aber in der Laube bewirthete ihre Gäste mit vieler Aufmerksamkeit. Und nach manchem gleichgiltigen Gespräche, während dem die Jugend zu unschuldigem Spiel unter die Blumen des großen Gartens sich begeben hatte, schien es ihr, als biete sich von selbst eine gute Gelegenheit dar, einen Blick zu werfen in das geheimnißvolle Wesen des Mannes, der vor ihr saß.

»Ich habe gehört, guter Alter, hub sie an, daß ihr erst seit wenigen Jahren in der Gegend unseres Schlosses wohnet. Und ich meine, es soll euch in diesen romantischen Thälern wohlgefallen, wenn anders ein kummerloses Herz vom ewigen Herrn unseres Lebens euch ist bescheert worden.«

Der Alte holte einen tiefen Seufzer aus schwergehobener Brust, und indem er bedeutsam in das offene

Auge der Donna blickte, erwiederte er mit der dunkeln Rede: Man sollt es kaum glauben, die einsame, liebliche Gegend taugt trefflicher für mich, als für meinen Knaben. Ich wünsche mir auf dieser Erde keine größere Wohlthat mehr, als in meiner stillen Hütte fremde Leiden verweinen zu können. Aber dem Jungen wird's dort zu enge werden, wenn er einmal fühlt, welche Kraft in seinen Adern rollt, und mit welchem Geistesadel jenseits über den Bergen sein heißes Blut verwandt. Ach, mein Alberto, wie bedaur' ich dich! Denn wahrhaftig, du hättest ein besseres Loos verdient, als dir und deinem Vater durch die ungerechte Wuth eines rachgierigen Feindes geworden!« —

Hier brach er plötzlich ab in der Rede. Schnell trocknete er die Thräne, die auf seinen Silberbart gefallen war; und als reuete es ihn, so viel gesagt zu haben, leitete er absichtlich das Gespräch auf die geschmackvolle Einrichtung des Gartens.

Allein die Gräfin, blaß und verlegen, als hätte der Alte mit seiner Rede die tiefste Saite ihres Herzens angezogen, fuhr fort: »Doch nicht selten geschieht es, daß der rachgierige Feind im Besitze eines edlen Weibes ist; diese sucht mit ihrer Herzensgüte vortheilhaft einzuwirken auf sein hart Gemüth. Und die Frucht ihres herzlichen Bemühens ist — Verzeihung und Versöhnung. — Doch, lieber Alter, ihr habt so eben . . . Allein ich kann euch ja noch nicht einmal beim Namen nennen; wie heißt ihr denn?«

Und der Köhler nannte sich Camillo. — »Nun recht, fuhr die Gräfin fort: Mein lieber Camillo, ihr habt so eben von fremden Leiden gesprochen, die ihr in eurer stillen Hütte verweinen wollt? — Das klingt mir sonderbar! Hat das menschliche Herz nicht immer

mit sich selbst zu thun? Verzeiht! Meine Frage ist nicht allein Neugierde. Nein, es ist der aufrichtigste Wille dabei, jede Kraft von meiner Seite aufzubieten, das Elend anderer zu erleichtern, ihre Schmerzen zu mildern, und die Wunden ihrer leidensvollen Seelen mit kühlendem Balsam tröstlicher That zu erquicken. Ach, wie oft schon fand ich Gelegenheit, dieß zu thun, bei der reizbaren Gemüthsart meines eigenen Gatten, der, wenn auch ein Mann von den besten Eigenschaften, am Madrider Hofe unter den Ränken und Schlingen der Großen aufgewachsen, von der bösen Laune des Mißtrauens gegen seine Mitmenschen gepeinigt wird. Und eben jetzt arbeit' ich unausgesetzt und mit aller Aufopferung meiner weiblichen Seelenkraft und Liebesthätigkeit, daß er sich versöhne mit dem Grafen Rodrigo von Palma.« —

Bei diesen Worten griff der Alte rasch mit freudefunkelndem Blicke nach der Hand der edlen Donna, und drückte sie lang schweigend an seine zitternden Lippen. Die Gräfin aber hielt solchen Ausdruck tiefinnerer Empfindung für das Gefühl der Freude über ihr gut Benehmen — und ließ es gern geschehen.

Dann aber sagte sie in aller Offenherzigkeit: »Camillo, ich seh' es euch nur zu deutlich an, ihr seyd kein Köhler: euer Aeußeres, so wie die gute Sitte, die in eurem Herzen wohnt, vereinbart mit der Klarheit eures Geistes, sagen mir immer mehr und mehr, ihr seyd kein Köhler. All' dieß findet man nicht bei den verrufenen Menschen in den Kohlenminen von Valencia. Ich ehre das Geheimniß eures Namens! Ich will nicht wissen, wer ihr seyd; ich will nicht wissen, wer der Knabe ist. Aber die geheimen Leiden gebet mir kund, die so schwer auf eurer Seele lasten!« —

Der Köhler lächelte mit dem sichtbaren Gefühle,

es thue ihm unendlich wohl, eine so edle, theilnehmende Seele gefunden zu haben. Dann erwiederte er ernster und kurz: »Ihr habt wohl recht, edle Donna, ich bin kein Köhler; und der Knabe mit dem Lockengewinde ward nicht gewiegt in einer rusigen Mine. Nennet mich fortan den Meister Camillo und ihr habts getroffen. Was aber die Kunde meiner Leiden anbetrifft, so laßt mich schweigen! Mitleidsvollste, köstlichste Perle edler Frauen, laßt mich schweigen! Denn diese Leiden hängen eng zusammen mit der Geschichte des süßen Jungen — und es bindet mich ein heiliges Gelübde. — Euch aber möcht' ich so gern ermuntern, in dem Plane eurer Mildthätigkeit fortzufahren, um durch eure Menschenliebe fernerhin recht viel des Guten und Vortrefflichen zu schaffen, und das Edelste auf der Erde zu bewirken, unter rachgierigen Feinden — die Versöhnung.« —

In dem Augenblicke sprangen die Kinder der Laube zu. Juan trug einen Bogen sammt einem zierlich vergoldeten Köcher mit Pfeilen gefüllt; und rief schon von Weitem: »Seht nur, seht! Der flinke Junge hat den bösen Weih erlegt, der schon so manches Huhn aus unserm Schloßhof hinweggetragen!« —

Und Bianca rückte gar freundlich dem Schooße der Gräfin näher, spielte schmeichelnd mit den großen Falten ihres Morgenmantels, und sagte: »Mütterchen, weißt du auch schon, wie der lockige Junge heißt? Alberto ist sein Name. Aber nicht wahr? den braven Alberto muß man belohnen! — O ihr glücklichen Hühner! Nun ist euer schrecklicher Feind erlegt — und die Küchlein dürfen frei und frank im Schloßhofe ihr Futter picken!« —

Der Köhlerknabe stand am Eingange der Laube. In fester Hand hielt er den gewaltigen Weih, der, in-

dem er die gespräckelten Federn stellte, aus rauher Kehle den letzten Lebenshauch ausstieß. Der junge Schütze verhielt sich ruhig, wie ein Sieger auf gewonnenem Schlachtfeld, der die lauten Lobeserhebungen seiner Zeitgenossen nur mit einem stolzen Blick auf die Beute erwiedert. Aber Camillo lächelte dem Jungen zu. Und dieser dollmetschte aus dem Lächeln des Meisters die Lobrede: »Bravo, Knabe! Du hast mir bei dem ersten Besuche auf dem Schlosse Ehre gemacht!« — Und darinnen fand Alberto neue Aneiferung für die Zukunft.

»Mutter, bat nun Juan die freundliche Gräfin: Unbeschenkt dürfen wir den tüchtigen Jäger nicht von uns lassen. Und ich wette, die Waffe, mit der er sich ausgezeichnet, ist ihm am liebsten! Mütterchen, darf ich?«

Die Gräfin winkte. Juan nahm Bogen und Köcher von der Schulter — und Alberto langte darnach mit gewaltiger Heißgier. Dann dankte er, sich freundlich verneigend; und hängte sich Bogen, Köcher und Mandola um die Schulter. In der Faust aber trug er den blutenden Weih. Wie sah der Knabe doch so sonderbar aus! Wer ihn erblickte, mußte unwillkührlich lächeln. Aber der Meister sagte nicht ohne Bedeutung, sich an die Gräfin wendend: »Am freundlichen Kamine des häuslichstillen Gemaches das fromme Lied; aber unter den Thieren des Waldes, oder auf dem schaurigen Schlachtfelde Muth und Entschlossenheit ins junge Herz, und gewandte Kraft in alle Glieder eines ungeschwächten Körpers — so lautet mein Gelübde — so mußt' ich den Knaben erziehen. Und — setzte er wehmüthig hinzu, indem er auf die mattgraue Farbe seiner Locken deutete — ich hab' es redlich gethan; bald wird mein Tagewerk vollendet seyn!« —

Bei diesen Worten erhob sich Camillo. Es war

Zeit, in das stille Köhlerthal zurückzukehren. Den Kindern that's recht ernstlich leid, daß sie sich von dem neuen Gespielen trennen sollten. Allein die zärtliche Mutter tröstete sie, indem sie den Meister freundlich einlud, mit dem Knaben von nun an ja recht oft in's Schloß zu kommen.

Sie gingen aus der Laube, dem äußern Doppelthore zu. Bei'm Abschiede küßte Camillo der edlen Donna noch einmal recht kräftiglich, ehrerbietig und dabei doch herzlich die Hand, und sagte: »Ich habe ein gewaltig Vertrauen zu euch, erlauchte Frau! Verzeiht dem alten Meister die unverschämte Frage: Wenn es sich vielleicht bald ereignet, daß diese grauen Haare tief herabhängen bis zum Rand des Grabes — darf ich vor dem letzten Schlummer, aus dem ich nicht mehr erwache, euch rufen lassen, mein Geheimniß zu vernehmen?« —

Der Gräfin trat eine Thräne in das schöne Auge. »Thut dieß, lieber Meister!« rief sie ihm nach, da er sich schon verneigt, und die Fallbrücke betreten hatte. Aber Camillo eilte, was er konnte. Es war ihm wohl und wehe; als wenn er zu wenig und zu viel gesprochen hätte. Alberto trabte an seiner Seite den Schloßberg hinab, ohne das Stillschweigen zu unterbrechen. Denn in so eigenen Gemüthsstimmungen des Alten hielt er wohlweise zurück mit jeder Frage, bis dieser endlich selbst das Schlagwort gab. —

»Nun, Alberto, hob Camillo an, da sie den Saum des Waldes erreicht: Wie hat's dir gefallen in der alten Burg?« — »Gut, lieber Meister, recht gut! war die Antwort des Knaben: Dort ist's viel freundlicher, wie in unsrer niedern Hütte! Dort, meint' ich, sey ich erst recht zu Hause; und ich fühle mich unter den Kindern, wie unter meines Gleichen!« —

Der Meister sah den Knaben lächelnd an; dann fuhr er fort: »Die Gräfin ist eine vortreffliche Frau! Dieß wollen wir dem lieben Gott danken. — Anfangs erschrack ich. Nun aber leuchtet mir ein Stern der Hoffnung in die schwarze Nacht meines Kummers. Und so der ewige Herr dort über dem Firmament es waltet — Alberto, kannst du deinen Vater auf dieser Erde wiedersehen.« —

Der Knabe stand still, griff in Wehmuth und Freude nach des Meisters Hand, küßte sie, schaute zum Himmel, dann in das thränenfeuchte Auge des Alten, drückte die Hand, die er noch hielt, an sein schlagend Herz — und endlich lösete sich die lebhafte Empfindung in einen Strom von Thränen.

Camillo ließ den Knaben in dieser wohlthuenden Stimmung neben sich fortwandeln, bis sie vor der Köhlerhütte standen. Da sagte er: »Alberto, höre! Ohne mein Wissen wirst du dich nie nach dem Schlosse wagen. Wenn aber einmal der alte Graf von Mendoza aus Madrid wird zurückgekehrt seyn — sollst du nicht einmal außerhalb unseres Waldes dich blicken lassen!« —

Alberto versprach's — und sie traten in die Hütte, die Arbeit des Tages zu schlichten.

Viertes Kapitel.

Eine gute Lehre für's Soldatenleben.

Die alte Gräfin von Mendoza hatte mit ihren Kindern schon drei Sommer auf dem Schlosse in Valencia zugebracht. Zur rauheren Zeit des Winters aber verweilete sie bei ihrem Gemahle am spanischen

Hofe. Da war's für den Köhlerknaben im frostigen Thale wohl recht einsam und trübe; und der alte Meister selbst sehnte sich recht herzlich nach den freundlichen Tagen des Frühlinges, die die edle Donna in ihren Sommeraufenthalt zurückzubringen versprachen. Wenn nun die frühen Störche klapperten, und das Silber der ersten Maiglöckchen aus dem dunkelgrünen Gewirre der Gräser und niedern Palmenblätter hervorblitzte — was war das für eine anmuthige Freude im kleinen Thale! — Und wenn es gar hieß, die erlauchte Frau ist wiedergekommen, da wollte Alberto vor Begierde, die junge Gesellschaft zu sehen, kaum den Gruß abwarten, den die gräflichen Kinder ihm gewöhnlich zusandten, mit der herzlichen Einladung: »Nun seyen sie wieder da; nun möge er kommen!« —

Dießmal fand der junge Köhler gar Manches verändert. Als er zum ersten Male wieder an der Seite des alten Meisters eintrat in's gräfliche Gemach — wie mußte er staunen! Der Gespiele Juan war zum jungen, stattlichen Grafen herangewachsen. Der Winter, dessen lange Nächte er in Madrid zur Erlernung mancher nützlichen Wissenschaft verwendet, hatte den gesunden Geist des fünfzehnjährigen Jünglings trefflich herangebildet. Und durch körperliche Uebungen im Gebrauche der Waffen jeder Art war der bisher schwächliche Körper seiner Reife rasch entgegengeeilt. Noch mehr aber verwunderte sich der Junge vom Thale über Fräulein Bianca. Beinahe noch ein Kind hatte sie das Schloß verlassen, und jetzt war sie so nahe an jungfräulicher Vollendung. Der Meister selbst schüttelte staunend die silbernen Locken seines Hauptes, und sagte: »Was doch die Zeit nicht Alles zu thun vermag!« — Und in der Stille flisterte er sich zu: »O, daß sie nur auch meine Wunden heilen wollte!« —

Aber den Köhlerjungen umfing jetzt ein sonderbar Gefühl. Denn daß auch er sich äußerst vortheilhaft ausgewachsen, konnte ihm kaum zu Sinne kommen. Wie strotzten die Muskeln seines Körpers in ausgebildeter Jünglingskraft! Sein Auge funkelte und verbarg im Hintergrund den Ahnungsblick künftigen Heldenmuthes. Auf dem Kinne sproßten die ersten Spuren der Mannbarkeit. Und die braunere Farbe seines Gesichtes, eine Folge des Treibens und Wogens in Gottes freier Natur, stand so übel nicht zu der sonstigen Stärke seines Körpers. Aber von dem Allen wußte er nichts — weil Camillo ihn in der Demuth erzogen. Und etwas verlegen hielt er sich in einiger Entfernung von den Gespielen früherer Zeit, wohl ahnend, daß nun eine Lücke, ach vielleicht eine Trennung zwischen ihm und den gräflichen Kindern entstehen müsse. —

Aber freundlich kam ihm der junge Graf entgegen, und küßte ihn. Da merkte der Gespiele, es herrsche wohl in des Grafen Herz die Erinnerung vor an das ehemalige schöne Verhältniß zwischen ihnen; nur sey es etwas ernster geworden. Und er fühlte auf ein Mal aus der Zeit der Kinderspiele sich hineinversetzt in die Schule des männlicheren Alters, wo der junge Geist von dem Lehrmeister der Erfahrung ganz klar und deutlich unterrichtet wird, wie er seiner Bestimmung entgegengehe.

Dann trat er zu Fräulein Bianca, verneigte sich voll schüchternen Anstandes, und küßte die zarte Hand, die sie zum freundlichen Gruße bot. Ihr Auge verweilte züchtig lächelnd eine kurze Pause lang über der hohen Gestalt des Jünglinges. Und dieser konnte sich nicht enthalten, ihr das Lob zu sprechen: »Wie seyd ihr, edles Fräulein, so schön geworden!« —

Aber die erlauchte Donna verwies ihm die verlegene Haltung. Sie sah ja nicht den gewöhnlichen Köhlerjungen vor sich, wie er aufwächst in den Bergen und Thälern von Valencia. Denn Camillo's geheimnißvolle Rede hatte ihr die Ahnung eines höheren Standes in's tieffühlende Herz gelegt. »Kinder, sagte sie lächelnd, und führte das Kleeblat an den zierlichen Spieltisch aus früherer Zeit: »Seht ihr die Ueberreste eurer Jugendunterhaltungen, die freundlichen Zeugen eures kindlichen Glückes, dessen ihr in stiller Gesellschaft gegenseitig genossen? So ungezwungen und herzlich, wohl aber im gesetzteren Tone, müsse auch jetzt noch eure Freundschaft fortbestehen! Denn was sind Freude und Schmerz des Menschen, was sein scheinbar größtes Glück ohne herzliche Theilnahme?« —

Bei diesen Worten der Gräfin nickte der alte Meister mehrmal seinen lebhaftesten Beifall zu, und nach wenigen Tagen hatte sich unter dem jungen Volke eine ungeheuchelte, uneigennützige Herzlichkeit an die aus den Tagen der Kindheit angeknüpft. Das war nun wieder eine Zeit voll köstlicher Freude und innern Wohlbehagens; und die Gräfin und der alte Meister unterließen keine Gelegenheit, zur Ausbildung des Herzens und Geistes, sowohl der gräflichen Kinder, als des geliebten Zöglinges das Ihrige nach allen Kräften beizutragen. —

Nur eine düstere Wolke lag immer noch drückend über der faltenreichen Stirne des alten Camillo. Es war die Schwermuth, die sich seiner wieder neuerdings bemächtigte, da er auf eine leicht hingeworfene Frage von der edlen Donna hören mußte, sie habe ihren erbitterten Gemahl noch immer nicht zur Versöhnung mit dem Grafen von Palma bewegen können. Doch

ein brünstig Gebet in der Einsamkeit seiner Hütte, wo er oft bis Mitternacht auf den Knieen lag, brachte ihm neue Hoffnung und geduldig Harren zurück in die bekümmerte Seele. Und er vertröstete sich und den Jungen, der nun mit jeder Stunde sehnlicher in das Geheimniß, das der Meister tief in der Seele verbarg, eingehen wollte, immer wieder auf bessere Zeit. — —

Aber wie unangenehm drang nach einigen Monaten die Nachricht in die Köhlerhütte, der Graf von Mendoza selbst sey aus Madrid im Schlosse angekommen, um seinen Sohn schleunigst in die Residenzstadt mit sich fortzunehmen. Der junge Köhler weinte bitterlich, und wollte sich von dem alten Meister kaum trösten lassen. Um so schmerzlicher war es ihm, da er nach Camillo's ausdrücklichem Verbot es nicht wagen durfte, in Gegenwart des Grafen sich dort sehen zu lassen.

Die Nachricht hatte nicht gelogen. Spät an einem Abende trat der alte Fernando von Mendoza zur freudigen Ueberraschung seiner Familie in das Zimmer der Gräfin. Aber noch in derselben Nacht enthüllte er die Ursache seiner Ankunft, und sagte, indem er sich an seinen Sohn wandte: »Die schöne Zeit ist da, mein Juan, da du die Kraft deines Körpers, wie deines Geistes allmählig dem Besten des Hofes und der spanischen Nation zu opfern hast. Es bietet sich eben die schönste Gelegenheit dar. Dieser Tage ist die Fähndrichstelle beim königlichen Leibregimente erledigt worden. Ich habe mich am Hofe für dich verwendet — und durch die Gnade des Königs ist sie dir verliehen worden. Mit rührender Freude drang diese Huld in mein väterlich Herz, und ich sehe dich, nicht ohne Stolz auf den alten Adel unserer Familie, in kurzer Zeit schon zum stattlichen Hauptmanne emporsteigen. So mache dich reisefertig! Der Urlaub meiner Abwesenheit vom Hofe

währt nur einige Tage! Am dritten Morgen müssen wir das Schloß verlassen!« —

So ehrenvoll diese huldreiche Beförderung für den jungen Grafen war, so wehmüthig ergriff im ersten Augenblicke der Gedanke an die nahe Trennung die liebenden Herzen der gräflichen Mutter und Schwester. Doch der Trost, daß sie im Spätherbste, so es Gottes Willen sey, sich wiedersehen würden, hielt sie aufrecht. — Und nachdem sie die ersten zarten Thränen sich getrocknet, begannen sie am frühen Morgen des andern Tages, gemeinschaftlich den Hausbedarf des neuen Fähndrichs zuzurichten. —

Aber Juan dachte voll Wehmuth an die Köhlerhütte im Walde. Sollte er von den lieben Seelen nicht Abschied nehmen? Dem Vater durfte er nichts sagen von der innigen Freundschaft mit dem jungen Köhler. Denn der strenge Graf hätte solch niedrigen Umgang für ein Verbrechen gehalten, das man an der Ehre seines alten Adels begangen.

Daher eilte Juan in aller Stille auf nahem Fußpfade durch den Wald der Hütte zu. Was war dieß für ein trauriger Gruß! Und viel schmerzlicher war das Scheiden. Ein langer Kuß! Eine lange Umarmung! Und noch ein Kuß! — »Ach, seufzte Juan, lieber Alberto, daß du mir folgen könntest! Hier, nimm meine Hand, guter Junge, gib mir die deine. Ich gelobe dir in diesem feierlichen Augenblicke, daß ich deiner nie vergessen werde.« —

Schluchzend drückte Alberto die Hand des jungen Grafen. Selbst der alte Meister weinte. Er segnete den Fähndrich, wünschte ihm Glück zu dieser Ehrenstelle, gab ihm ein paar schöne Worte der Ermahnung, und ging mit Alberto, dem Scheidenden das Geleite zu geben, bis zum Ende des Waldes.

Hier trennten sie sich schnell — und Alberto kehrte in die Hütte zurück, den Schmerz des Abschiedes in tiefer Einsamkeit auszuweinen. — —

Wie flüchtig waren die Tage dahingeschwunden! Der Morgen der Abreise brach heran. Es lag eine eigene Wehmuth über dem ganzen Schlosse. —

Die edle Donna rief den scheidenden Sohn zu sich in das stille Gemach, und redete ihn an: »Setze dich zu mir, lieber Juan, und höre aufmerksam die Abschiedsworte deiner tiefbewegten Mutter. Du gehst nun hin, mein Sohn, wohin deine junge Pflicht, wohin das Vaterland dich ruft. Du sollst als kampfbegieriger Held den Kriegern der Nation die hochflatternde Fahne zum Siege tragen. Wohl fließen unsere Thränen bei naher Scheidung. Aber es mischen sich unter diese auch die Thränen der Mutterfreude, daß ich dem Vaterlande einen Sohn gebären und erziehen durfte, der mit in die Reihe seiner Beschützer gezählet wird.« —

»Mein Sohn, vergiß nie die Ermahnungen, die ich dir von Kindheit an gegeben habe. Ich wiederhole sie dir nicht; du magst sie noch tief im Gedächtnisse, tief noch im Herzen haben. Allein was sich besonders auf dein jetziges Verhältniß als Krieger bezieht, möcht' ich hinzufügen. Wie Viele aus der männlichen Jugend gehen dahin, die Waffen zu führen; aber weil sie von schlechten Grundsätzen beseelt, werden sie nur Miethlinge, oder mißbrauchen sogar das ihnen anvertraute heilige Schwerdt des Völkerrechtes zu schändlicher Anregung bürgerlichen Aufruhres und falscher Freiheit und Gleichheit. Du aber bedenke, daß du von nun an dem Vaterlande gehörest. Es gab dir Geburt, Erziehung, Schutz und Sicherheit in allen Zweigen der Ausbildung — und fordert von dir, daß du dich nun ganz ihm weihest.«

Ehre und liebe den König, und fliehe alle jene Witzlinge, die das, was rechtmäßige Herrschaft heißt, frechen Unsinn nennen. Fliehe sie, wie eine giftige Natter; denn sie sind die Scorpionen des Landes, die sich von dem Blute der Zwietracht nähren; und im ewigen Widerspruche mit sich und Anderen leben, nur allein darum, weil ihr unbegränzter Stolz sich nicht zu erheben vermag zum Tyrannen der Erde. — Der Monarch ist das Haupt des Staates. Und Jeder, vom Bewohner der niederen Köhlerhütte bis zum höchsten Höflinge, der an seinem gütigen Throne steht, ist ein Glied dieses Staates. Der Monarch ist von dem Allmächtigen einer Nation gegeben, zu wissen und zu ordnen, wo es ihr fehlt; und wenn sie krank darniederliegt, mit väterlicher Liebe und Weisheit ihre Gebrechen zu heilen. Darum liegt es auch bei ihm, einem Jeden seine Verrichtungen anzuweisen, womit er dem Besten des Ganzen nach Kräften dienen möge. Die Stimme des Monarchen ist die Stimme des Vaterlandes. Sie zu hören in freudigem Gehorsame, ist heilige Pflicht eines Jeden. Und Wer sie nicht hört, ist ein Rebell und Feind der kostbaren Wohlfahrt dieser und einer anderen Welt.« —

»Solche Grundsätze, mein Sohn, mögen dich bei'm Eintritte in das Regiment beleben — und es kann nicht anders seyn, es wird zugleich die erhabene Tugend der Menschenliebe in deinem Herzen Einkehr nehmen. Darum wirst du, sollte der Aufruf des Königs in das Schlachtfeld an dich ergehen, sammt dem Zeichen des Helden auch das der Menschlichkeit an deiner Stirne tragen. Du wirst des Wehrlosen schonen, die armen Wittwen und Waisen vor der Wuth ihrer Feinde schützen, in himmlischer Eintracht mit deinen Kamera-

den leben, und Alles aufbieten, den schönen Frieden, wo es immer seyn kann, ohne den Gebrauch von Waffen zu erreichen.« —

Allen deinen Handlungen aber setze die Krone unserer Religion, des erhabenen Christenthumes, auf das Haupt. Und wenn du die Fahne der Nation trägst, soll man es dir auch ansehen, du seyest ein Fahnenträger unsers heiligen Glaubens. Verachte die Spötter, die doch einst in den Armen des Todes mit der Finsterniß der Verzweiflung ringen. Sondere dich aus den Reihen der Gleichgültigen; denn sie sind die Gefährlichsten. Ihr giftiger Hauch wieget den Sorglosen in einen betäubenden Schlaf, der zum Verderben führt. Laß es vor Aller Augen erscheinen, auch der Krieger könne ein Christ seyn, den Namen seines Gottes und Heilandes zu verherrlichen, so gut wie dereinst San Pedro, der ehrwürdige Prediger von Astorga.« —

»So, mein lieber Juan, kannst du dem Tode auf dem Schlachtfelde mit ruhiglächelndem Auge entgegensehen, wie wenn er dich in den Armen deiner segnenden Mutter ereilte. Und ich werde nur Thränen der seligen Freude weinen, daß ich dich wiedersehe im verheißenen Jenseits. Das dankbare Vaterland aber wird den Ort heiligen, wo deine Gebeine unter denen seiner kriegerischen Helden und Retter ruhen. Dein Andenken wird in der Geschichte leben; man wird mit Bewunderung und Ehrfurcht deinen Namen nennen. Und manches Lob nationeller Erinnerung wird über deiner Grabstätte sagen: »Hier ruhet der edle Held von Mendoza!« — Und manches Auge geretteter Wittwen und Waisen wird weinen, und die reine Lippe der Unschuld, die du vor der Bosheit schändlichen Angriffes bewahret, wird flistern: »Hier ruhet der edle Mensch von Mendoza!«

— Und so Viele, die du durch Wort und Beispiel aus dem Abgrunde des Unglaubens in die tröstenden Arme des Christenthums zurückgeführt, werden in die gesegnete Erde deines jungen Grabes schreiben: »Hier ruhet der edle Christ von Mendoza!« — Doch über all dieß hinaus reichet der unvergängliche Lohn, den du jenseits von dem ewigen Vergelter durch deinen Herrn und Heiland empfangen wirst!« —

So weit die Donna. Jetzt hielt sie einige Augenblicke inne. Sie konnte nicht weiter reden — denn sie war zu tief erschüttert. Doch wollte sie ihre Thränen zurückdrängen, um dem Sohne die kriegerische Haltung nicht zu erschweren. Allein was nützte es? der junge Fähndrich sank lautschluchzend an das Herz der Mutter — und sie weinten Beide in innigster Umarmung. —

Endlich erhob sich die Gräfin wieder. »Wenn aber, fuhr sie fort, der Wille des Allmächtigen, den ich anbete, dich wieder zurückführt in unseren trauten Familienkreis — wie herzlich wollen wir dich dann willkommen heißen! Du sollst uns an den langen Abenden von den Früchten deiner guten Handlungen erzählen. Und deine Schwester wird dir den dreifachen Lorbeer des Helden, des Menschen und des Christen auf die Stirne setzen.«

»Und nun — — hörst du? der Vater kommt; er wird dich aus meinen Armen nehmen — nun, Juan, liebster Sohn, empfange meinen mütterlichen Segen! — Du! Herr im Himmel, Allmächtiger, der du jetzt gnädig herabsiehst auf diesen Augenblick heiliger Weihe! Bewahre dieß mein eigen Blut vor jeglichem Verderben! Du hast mir den Sohn gegeben, daß ich ihn zurückbringe, wenn wir vor deinem heiligen Gerichte erscheinen müssen! Segne du ihn mit deinem allver-

mögenden Segen! Dann wird meine Ermahnung, die Saat unter stillen Mutterthränen, zur goldenen Frucht und Aernte reifen! Amen.« —

Der alte Graf trat in das Zimmer. Er führte die weinende Bianca an seinem Arme. »Der Reisewagen, hub er an, steht bereit im Schloßhofe. Die Pferde sind vorgespannt — es ist die höchste Zeit! Was wollt ihr einander betrüben? Macht es euch leicht mit kurzem Abschiede! Wenn die Blätter von den Bäumen fallen, sehen wir uns ja in der Hauptstadt wieder!« —

Mit diesen Worten gab er die Tochter der Mutter zurück, und er nahm den Sohn in seine Arme. Alle küßten sich in herzlicher Eile. Denn der Vater ging schon die große Treppe hinab. Und sie folgten ihm. —

Nahe am Wagen sagte der Graf seiner Gemahlin Lebewohl. Diese benützte solch weichen Augenblick, und flisterte ihm bittend zu, indem sie ruhete an seiner Brust: »Fernando, höre dein zärtlich Weib! Versöhnung mit dem Grafen Rodrigo von Palma!« —

Aber das Angesicht des stolzen Mannes verfinsterte sich. Schnell stieg er in den Wagen — Juan ihm nach — und plötzlich waren sie entrückt den Augen der Weinenden. —

Langsam kehrte die edle Donna mit ihrer Tochter in das Schloß zurück. Und sie verschlossen sich in's stille Frauengemach, um ungestört den Empfindungen der Wehmuth sich überlassen zu können. —

Fünftes Kapitel.

Ein Winter in Madrid.

Der Sommer mit seinen mannigfaltigen Spenden und Vergnügungen, mit den wunderlieblichen Schönheiten der Natur, verstrich dießmal den gräflichen Bewohnern des Schlosses nicht so freundlich und angenehm, wie es sonst gewöhnlich der Fall war. Und Fräulein Bianca mochte noch so oft und sehnlich durch das Fenster in den Garten schauen; die Blätter wollten immer nicht von den Bäumen fallen. Es war ihr bisher nie in den Sinn gekommen, die einsame Burg für ein altes, langweiliges Gefängniß aus den eisernen Tagen des Ritterthumes zu halten. Aber jetzt, da Bruder Juan dasselbe nicht mehr bewohnte, und seit seiner Abwesenheit auch die Besuche des alten Meisters und seines freundlichen Jungen äußerst spärlich geworden, schien ihr der Aufenthalt innerhalb der grauen Mauern so lästig, daß sie die Sehnsucht nach Madrid gar nicht hätte ertragen können, wäre nicht die liebe Mutter bei ihr gewesen. —

Nun endlich kamen die Tage des Herbstes. Die Blätter fielen allmählig von den großen Kastanienbäumen in der Allee des Schlosses. Die Glocken der Kuhheerden töneten auf herbstlicher Flur — und die Kraniche waren schon längst über die See geflogen.

Allein als nun der alte Camillo in's Zimmer trat, und ihm zur Seite Alberto — Beide die Augen voll Thränen — und als der Jüngling mit treuherziger Miene sie bat, den jungen Grafen recht freundlich zu grüßen — und als er so sehnlichst wünschte, sie begleiten zu können, um unter die Fahne zu treten, die

sein gräflicher Freund der spanischen Nation vorantrage — da war's dem Fräulein doch recht eigens zu Muthe. Es weinte herzlich, drückte ihm die Hand, und tröstete ihn mit dem Versprechen, den lieben Bruder zu ermahnen, daß er recht oft Nachricht von ihnen in die stille Köhlerhütte von Valencia sende. —

Der alte Meister aber war dießmal bewegter, als je. Er weinte, daß eine Zähre die andere schlug. Und wenn er immer wieder Abschied nehmen und gehen wollte — war's ihm, als ergreife ihn eine bange Ahnung, er werde die gräfliche Familie nicht mehr sehen. Er bot der edlen Donna die zitternde Rechte dar, und flehte mit nachdrucksvoller Miene: »Vergesset, erlauchte Frau, den Grafen Rodrigo von Palma nicht!« —

Dann aber wünschte er schnell Glück auf die Reise, Frühlingswiederkehr und fröhliches Wiedersehen — und zog den Jungen, der immer noch nicht gehen wollte, barsch nach sich hinaus aus dem gräflichen Zimmer. —

Am andern Morgen übergab die Donna dem Vogt Alonso alle Obsorge und Verwaltung des Schlosses — und machte sich unter Gebet um Gottes Beistand auf die Reise. — —

Aber, ach, was war das für eine traurige Ankunft in Madrid! Kaum hielt der Reisewagen vor dem Pallaste des alten Grafen von Mendoza — da eilte Juan, der Fähndrich, blaß und weinend in die Arme seiner Mutter und Schwester.

»Mein Sohn! mein Bruder! fragten diese zugleich in vollem Schrecken: »Was ist dir?« — Aber der Fähndrich erwiederte: »Kommt nur, und seht! Der Vater liegt gefährlich krank darnieder. Die Aerzte in ganz Madrid geben ihn für verloren! Anfangs, da wir immer hofften, die Krankheit werde sich zum Bes-

fern wenden, wollten wir euch durch eine traurige Nachricht nicht unnütze Furcht einjagen. Nun aber . . .«

Die Ankömmlinge vernahmen kein Wort mehr. Sie waren schon über die Treppe vorausgeeilt. Das Zimmer öffnete sich — und lautschluchzend knieeten Beide vor dem Bette des kranken Grafen, und verbargen die tiefe Trauer ihres Angesichtes in den Falten des weichen Teppiches, der über die Kopfkissen ausgebreitet lag.

Der Graf aber bot die abgemagerte Hand hervor zum Gruße. Und unter der leisen Rede: »Ach, so sehen wir uns wieder!« entfiel ihm selbst eine große Thräne. Die Aerzte geboten jetzt Ruhe. Denn der Augenblick des schmerzlichen Grußes hatte den Kranken sehr erschöpft. Und man mußte ihm mehrere Stunden zur Erholung gönnen, sollte sich das gefährliche Leiden nicht merkbar schleunig verschlimmern. —

Am andern Morgen trat die Gräfin wieder vor das Krankenbett. Sie hatte die ganze Nacht zum lieben Heilande gefleht um Kraft und Stärke, den gewaltigen Schlag in christlicher Hingebung und Ruhe ertragen zu können. Mit bewunderungswürdiger Fassung stand sie vor dem kranken Gemahl, und fing an, mit der liebevollsten Zartheit die Saiten seines Innern zu berühren. Welche tröstliche Erscheinung für sie! Der Graf war indeß viel empfänglicher für alles das geworden, was das Heil der Seele betrifft im Glauben an eine erlösende Liebe. Ja, er hörte es so gerne, was nun seine treue Gemahlin von den Wahrheiten der Religion ihm sagte; es schien ihn zu trösten und aufzurichten in den heftigbitteren Kämpfen seiner Seele, und lehrete ihn den Blick nach jenen Höhen erheben, wo der gläubige Christ seinen ewigen Vertreter findet. —

Da erschien ein Prediger des Herrn vor seinem Krankenbette. Er hatte ihn auf die leise Frage seiner Gattin selbst verlangt. Und dieser bereitete den Leidenden allmählig vor zum sanften Hingange in's verheißene Vaterland.

Von Stunde zu Stunde nahm die Krankheit zu, und die Kräfte des Körpers und der Seele verminderten sich. Jetzt suchte die erlauchte, edle Frau einen Augenblick, wo sie allein am Krankenbette verweilen könnte. Und da es sich schickte, berührte sie noch einmal das zwieträchtige Verhältniß mit dem Grafen Rodrigo von Palma.

Aber der Leidende bot ihr die Hand in liebevollem Lächeln, und sagte mit gebrochener Stimme: »Dein Wunsch soll erfüllet werden, mein liebes Weib! Ach, wie schmerzt es mich nun, daß ich nicht gleich anfangs deinen sanften Worten Gehör gegeben. Aber, so mußt es geschehen! Das heiße Leiden, so der Ewige sendet, führet den Irrenden in seinen väterlichen Schooß zurück. Rodrigo von Palma hat mich beleidiget — und aus Rache führte ich ihn in die offenen Arme der Inquisition. Sein eigener Diener hat mir dazu die Hand geboten. Aber ich hätte es nicht thun sollen. Als Christ hätt' ich handeln sollen — und ihm verzeihen. Wie gerne möcht' ich ihm nun bei Lebzeiten noch die Hand bieten, und die alte Feindschaft, die schon von unseren Vätern herrühret, durch einen aufrichtigen Bruderkuß zu vertilgen suchen! Allein dem Todesurtheil des schrecklichen Gerichtes entrinnend, hat sich Palma — kein Mensch weiß, wohin — geflüchtet. Und ich werde ihn in diesem Leben nicht mehr sehen.« —

Hier hielt der kranke Graf inne. Die Anstrengung, mit der er sprach, hatte ihm den kalten Schweiß auf die

Stirne getrieben. Aber die liebende Gattin trocknete ihn mit leiser Hand von den eingefallenen Schläfen. Und nach einer Weile verlangte der Gemahl: »Rufe mir unseren Sohn herbei, daß ich ihm einen Auftrag ertheile!« —

Mit herzlicher Freude willfuhr die Donna seinem Willen. Und tiefbewegt trat Juan vor das Bett des schmachtenden Vaters. — »Mein Sohn, hub dieser an: Ich habe für dich ein Geschäft bestimmt, das nach meinem Tode deine wichtigste Angelegenheit werden soll. Und wie tröstlich ist es für mich, wenn dennoch, da ich schon in dem Grabe schlumm're, mein eigen Blut in der Gestalt meines Sohnes der Friedensbote seyn darf, der einen Unglücklichverfolgten zur Versöhnung heimführt an den traulichen Heerd der Ruhe und häuslichen Wohlstandes! — Mein lieber Juan, siehe, dort in dem Kästchen meines Schreibpultes findest du zwei versiegelte Papiere. Eines führt die Aufschrift: »An das Inquisitionsgericht in Madrid!« Ich habe hierin mit klaren und rührenden Worten die aus Rache erhobene Beschuldigung gegen Rodrigo von Palma, als sey er eines Umganges mit Ketzern verdächtig, zurückgenommen. So darf er frei und frank nach Spanien wiederkehren. Und sollte er seine Güter auch nicht zurück erhalten, so werdet ihr — ich hoff' es von eurer Menschenfreundlichkeit — Alles aufbieten, dem alten Manne sein herbes Loos zu erleichtern.« —

Der Kranke mußte hier wieder einige Minuten innehalten. Ach, wie ging ihm jedes Wort so schwer über die blassen Lippen! Und er legte das matte Haupt in den Arm der Gräfin. So sprach er weiter: »Auf dem andern Papiere, mein Sohn, wirst du die Worte lesen: »An den edlen Grafen Rodrigo von Palma!« —

Mein Tod, wenn er einmal erfolgt ist — und wie lange wird er noch ausbleiben? — mein Tod wird bald im ganzen Lande bekannt werden, und selbst in weiter Ferne wird man von dem unerwarteten Hinscheiden des Grafen von Mendoza reden. Auch in den einsamen Aufenthalt des Grafen Rodrigo von Palma wird die Kunde dringen, und bei dem Gedanken, daß nun sein ärgster Feind mit Grabeserde bedeckt sey, wird er sich wohlgemuth zurückbegeben in's Vaterland. Ja, die Begnadigung von Seite des schrecklichen Ketzergerichtes mag ihn sogar hereinführen in die Mauern von Madrid. Nun, mein Sohn, wenn du nach allmöglichen Nachforschungen erfahren hast, wo der Graf verweile, so tritt vor ihn, reich' ihm das versiegelte Papier, von meiner Hand beschrieben, und erzähle ihm, daß ich ohne Haß und Groll aus dieser Welt gegangen. Ich habe ihm in kurzen Worten den ganzen Hergang unserer Feindseligkeit dargestellt, und ihn des Unglücks wegen, das durch meine Rachgier über sein Haupt hereingebrochen, um Vergebung angefleht, so wie ich ihm den schrecklichen Mordplan verzeihe, mit dem er mich zu Grunde richten wollte. Er möge zur Vertilgung der Erinnerung an unsere Zwietracht ein Freundschaftsbündniß mit euch schließen über meinem Grabe.« —

So weit redete der kranke Graf — nun sank er zurück aufs Bett. Er fühlte wohl eine heiligchristliche Ruhe im Herzen; aber der schwachglimmende Docht des Lebens war am Erlöschen. Eine feierliche Stille herrschte im Krankensaale — Gedanken des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe schwebten, wie himmlische Engel, mit dem Balsam geistiger Erquickung um den Leidenden, der mit jedem Hauche dem seligen Heimgange näher rückte.

In wunderbarer Ruhe und Ergebung stand die Gräfin mit ihren Kindern vor dem Sterbebette. Sie waren Christen — und der freundliche Trost, durch den Glauben an den Heiland Jesus den scheidenden Gatten und Vater dort wiederzusehen, dann die köstliche Seelenruhe bei dem Gedanken, daß er, rein von Haß und Rache, im religiösen Glaubensschmucke hinüberwandle — ließen die innere Wehmuth und Trauer nicht ausbrechen zu überlauter Klage.

Dreimal noch sah das brechende Auge des Grafen die Morgensonne heraufsteigen im fernen Osten. Doch da der Abendstern des dritten Tages so freundlich in's Fenster winkte, fühlte er die Stunde der Scheidung nahen. Er segnete Gattin, Sohn und Tochter. Dann segnete er noch einmal — »Dieß bringet dem Grafen von Palma!« — Und indem er langsam betete: Herr — Jesu — komm —« lächelte er hinüber in's himmlische Vaterland. —

Wer dieses Scheiden mit angesehen, fühlte sich tief ergriffen. Diese gnadenreiche Veränderung, die mit dem Grafen vorgefallen, war das allgemeine Gespräch der wahren Christen in Madrid. Und der Prediger, der ihn zum seligen Heimgange vorbereitet, hob den Blick zum Himmel, und dankte dem Ewigen mit den feierlichen Worten: »Du hast, Erbarmer, diese irdische Wohnung zum Tempel deiner Allmacht und Gnade dir auserkoren. Hier zeigest du es in göttlicher Wahrheit, daß du alle Menschen zum Heile berufen! — Wir loben und preisen dich in deiner unendlichen Majestät!« —

Drei Tage verschloß sich die gräfliche Familie in ein einsames Trauergemach. Nun begleiteten sie die irdischen Ueberreste des Verblichenen in die Familien-

gruft. Und da die Hülle sanft ruhete in ihrem letzten Schlummer, trockneten sie die Thränen, und wünschten dem väterlichen Geiste drüben die ewige Ruhe der Heiligen. —

Gleich darauf eilte Juan, den ersten Auftrag des verstorbenen Vaters zu vollziehen, in das grauenvolle Haus der Inquisition. Wie herzlich freute er sich, da ihm die Hoffnung leuchtete, der Feind des Grafen von Mendoza werde begnadiget. Ein Umstand aber trug zur Verwirklichung dieser Hoffnung sehr viel bei. Man redete schon um diese Zeit gar Manches von einem neuen Aufruhr in den Niederlanden, und daß es zum Ausbruch eines Krieges kommen werde. Rodrigo von Palma aber war ein vortrefflicher Feldherr. Und es mußte der spanischen Regierung daran liegen, diesen Mann, so er noch lebte, zurückzuerhalten, und wenn er in den Klüften der Pyrenäen verborgen wäre. —

Der Winter war vorüber. Und es zeigten sich schon die freundlichen Tage des Vorfrühlinges. Dießmal wollte die erlauchte Frau nicht sogleich in ihren Sommeraufenthalt zurückkehren, sondern mit Fräulein Bianca eine Erholungsreise vornehmen in die anmuthigsten Gegenden von Spanien. Und erst in der Mitte des Sommers sollte sie ihr geliebtes Schloß erreichen.

Aber, ach, schon wieder ein schmerzlicher Abschied! Der einzige Sohn mußte zurückbleiben in Madrid, theils um den Zurüstungen, die auf einen nahen Feldzug hindeuteten, beizuwohnen, theils nach Kräften der Kunde über das Leben und den Aufenthalt des Grafen Rodrigo nachzuspüren.

Mutter und Tochter schluchzten laut, da sie dem lieben Juan ein Lebewohl sagten. Er aber tröstete sie

mit dem schönen Wahlspruch: »Gott ist mit uns!« küßte sie Beide in der Hoffnung auf ein Wiedersehen, das mit der Versöhnung des Grafen von Palma gekrönt seyn würde; und kehrte wohlgemuth und Gottergeben zu seiner kriegerischen Pflicht zurück. —

Sechstes Kapitel.

Das Leid in der Köhlerhütte.

Bis zur Hälfte seiner Wonnezeit war der Sommer vorangerückt — und das Schloß der Gräfin Wittwe von Mendoza hatte sich bisher noch nicht der Gegenwart seiner hohen Bewohner erfreuen dürfen. —

Die untergehende Sonne brachte den Vorabend von dem großen Feste des spanischen Apostels Sanct Jago. Und durch alle Thäler und über die Berge hörte man die feierliche Vesper für den kommenden Tag einläuten. —

Meister Camillo saß vor seiner Hütte. In eigener Stimmung horchte er auf die gemischten Töne der Glocken aus der Ferne. Und da ringsum wieder die heilige Stille der süßen Vorabendfeier herrschte, betrachtete er den Jungen, der, zu seinen Füßen gelagert, über einem Quaderstück das Jagdmesser schärfte, mit lebhafter Rührung. Oft war es, als wollte er mit einer wichtigen Rede beginnen — und jedesmal stockte ihm das Wort auf den Lippen. Endlich sagte er, indem er sich vom grünen Rasen erhob: »Komm, lieber Alberto, auch wir wollen das Glöcklein unter dem Felsenvorhange ertönen lassen zu sanftem Abendgesange, wie wir es, seitdem wir in dem einsamen Thälchen verweilen, so gerne gethan.«

Der Jüngling stand im Augenblicke fertig; und sie wandelten stillschweigend nach dem heiligen Orte des Gebetes. Die Sonne war im Westen hinunter, und ein goldener Schleier hinter ihr zurückgeblieben. Die klare und heitere Luft säuselte geheimnißvoll in den Blättern der alten Eichen, die wie schaurige Riesen in den Dämmerungsschein hineinblickten. Und unter den Blumen des kleinen Gärtleins zirpten die grünen Cicaden. —

Alberto zog das Glöcklein. Aber der Alte erblaßte. Das einfache »Kling! Klang!« nach den feierlichen Festtönen, die so eben in den fernen Thälern versummt, mahnete ihn unwillkührlich an sein Sterbegeläute. Er fühlte schon seit Monden, daß die Falten seines Gesichtes viel tiefer geworden, und die Kraft seiner Muskeln bedeutend abnehme. Er zitterte nicht vor dem Tode. Denn der christliche, fromme, Gottergebene Greis hatte sich schon längst mit heimwehlichen Sterbegedanken vertraut gemacht. Aber ein banger Blick in die ungewisse Zukunft seines geliebten Pflegesohnes verfinsterte ihm die heitere Aussicht auf ein liebliches Hinscheiden nach so vielen kummervoll durchlebten Tagen.

Der Junge, als merke er fast, was in dem Innern des alten Meisters vorgehe, hielt das Glöcklein an. Und der wehmüthige Klang verstummte. Dann holte er eilends die Mandola aus der Hütte, stimmte die Saiten, und sang:

„Das schwere Tagwerk — es ist vollendet;
Der Feierabend winket mir zur Ruh'
Und von dem lieben Heiland mir gesendet,
Führt mich der Schutzgeist sanftem Schlummer zu.“ —

»Ich danke dir, lieber Alberto, sagte der Meister, als der Pflegling die Mandola an einem niedern Zweige

der nahestehenden Thränenweide aufhängte: Ich danke dir für die Worte süßer Wehmuth und christlichen Trostes. Eine leise Ahnung sagt mir, daß sie bald am Grabe des alten Camillo in Erfüllung gehen. Doch weine nicht, guter Junge! Der Allmächtige, der getreue Vater seiner menschlichen Geschöpfe, der uns bisher so liebevoll erhalten, der die stille Einsamkeit zur geistigen Halle eines frommen Lebens in uns verwandelt, den ich dich vom zartesten Knabenalter an in kindlichem Vertrauen Vater nennen lehrte — der wird auch deine Zukunft, wenn du allein und scheinbar verlassen da stehst auf dieser kalten Erde, mit seiner allsegnenden Hand bewahren, und dich zum Ziele führen, wo du in thränenvoller Danksagung seine Gnade und Weisheit verherrlichest. Drum weine, Alberto, weine länger nicht — und trockne mit dem Wärmestrahl des Glaubens deine jungen Thränen.« —

Bei diesen Worten drückte der gerührte Meister den Jüngling an sein Herz, und ließ geraume Zeit auf dessen Haupt die zitternde Rechte liegen, als wenn er ihn in der Stille segne. Dann fuhr er fort, und der tiefe Ernst seines Gesichtes veränderte sich mit jedem Worte mehr und mehr in den feierlichen Ausdruck süßer Freude: »Es nahet für dich, mein lieber Pflegesohn, der heilige Augenblick, da dir das große Geheimniß deiner Abkunft und der verhängnißvollen Leidensprobe deiner Jugend durch den Mund des alten Meisters soll geoffenbaret werden. Morgen feiern wir den wichtigen Erinnerungsfesttag von Sanct Jago. Die schöne Morgenstunde dieses Tages soll bestimmt seyn, das Gelübde zu lösen, das ich mit deinem Vater eingegangen. Ach, mit welcher Sehnsucht harrete ich von Tag zu Tag der Ankunft der erlauchten frommen Gräfin

von Mendoza auf ihrem Sommerschlosse entgegen. Aus ihrem Munde hoffte ich die freudenreiche Entschließung einer Versöhnung zu vernehmen, die als Zeuge ihres vortrefflichen Herzens die Krone des Glückes für die Enthüllung deiner Familiengeschichte gewesen wäre. Sonst kam die edle Frau gewöhnlich schon in den Tagen des Frühlinges in unser Nachbarthal. Dießmal aber ist die Sonne schon in das Himmelszeichen des Löwen gegangen — und die Burg trauert noch öde und verlassen um ihre hohen Bewohner. Welch' ein Hinderniß die Donna von ihrer Hieherreise mag zurückgehalten haben, oder welch' schweres Leiden vielleicht auch sie und die Ihrigen getroffen — wir wissen es nicht. Ich aber muß mich einer Freundschaftspflicht entbinden, deren strenge Beobachtung ich deinem Vater bei unserer Zusammenkunft in Salamanca mit dem Eide der Bundeshand und des Bruderkusses versprochen.« —

Hier schwieg Camillo. Der freudevolle Ernst dieser Worte hatte ihn sichtbar angestrengt. Aber der Jüngling umklammerte seine Füße. Und die Thränen wunderbaren Gefühles flossen aus dem feurigen Auge zur Erde nieder. Er verspürte auf einmal in sich ein hochadelig Geblüt. Jedoch eine unnennbare Wehmuth erdrückte die Wallung in seinen Adern. Und er flisterte an das abendliche Firmament in banger Sehnsucht: »Ach, mein Vater!« —

Es herrschte eine lange Pause. Das nächtliche Grauen suchte seine Heimath unter den breiten Aesten der nachbarlichen Schauereichen. Da erhob sich der alte Meister, und indem er den zitternden Fuß nach der Hütte wandte, sagte er: »Wir wollen zur Ruhe gehen. Morgen aber, mein Alberto, wenn die Frühsonne in allen Thälern das Geläute zum Einzug des

Festes von Sanct Jago wecket — dann freue dich! Am Felsenvorhange soll unser Gebet zum Himmel sich schwingen — und ich eröffne dir eine versiegelte Urkunde von väterlicher Hand. Jetzt, wenn du noch nicht entschlummern kannst, bereite dich im stillen Herzen vor auf die heilige Stunde, die das theure Vermächtniß dir entschleiert.« —

Sie hatten die Hütte erreicht. Und der Meister war bald umfangen von den traulichen Armen eines süßen Schlummers. Aber auf Alberto's Lager wollte kein Schlaf einkehren. Und die mannigfaltigsten Gefühle von Sehnsucht, Freude, Schmerz und Bangigkeit durchkreuzten seine Seele. Mitternacht war vorüber — und seine Augen waren klar und offen, wie am hellen Tage. Ein matter Schein vom niedersinkenden Mondsviertel durchschauerte das kleine Gemach. Der Junge horchte leise hinüber nach Camillo's Ruhestätte. War es ihm doch, als hätte der alte Meister dreimal aus tiefer Brust geseufzt; und in dem Augenblicke schwirrte es durch's offene Fensterlein, als schwinge sich ein leichter Fittig hinaus in die schweigende Himmelshöhe. Dem Jungen wollte es ganz unheimlich werden. Aber er verhielt sich ruhig. Denn der Meister, dachte er, sieht im Traume wohl meinen Vater in Salamanca. — Endlich gegen Morgen umfing ihn selbst ein sanfter Schlaf, aus dem er erst erwachte, da die Sonne schon durch die dichten Eichenäste in das Fenster blitzte.

Sein erster Blick war nach des Meisters Lager gerichtet. Was soll's bedeuten? Der Alte schlummert noch. »Nun, flisterte Alberto vor sich hin, und erhob sich sachte von seinem Bette: Wie vergönn' ich ihm die sanfte Morgenruhe! Die Mittheilung von gestern

hat ihn auch gar zu sehr erschöpft — und noch mehr wird ihn die Eröffnung des väterlichen Siegels ergreifen. Er mag noch schlummern.« —

Unterdem hatte er sich angekleidet — und die Sonne stand über den höchsten Gipfeln der Eichen. Nun aber trieb ihn die Sehnsucht nach der verheißenen Stunde und er trat langsam vor Camillo's Bett, mit den leisen Worten: »Ich will den Meister wecken!« —

Doch, wie erschrack der Junge! Der Meister ist so blaß; zur Hälfte nur das Auge geschlossen; und auf den bläulichen Lippen ruht ein wehmüthiges Lächeln. Alberto horcht — kein Odem; er berührt die Wange — ach, sie ist fast schon kalt; er legt die Hand auf das Herz — es schlägt nicht mehr; er greift nach der Rechten — der Puls ist fort; er ruft, er ruft lauter — keine Antwort von den starren Lippen. »Heiliger Gott, der Meister ist verschieden!« —

Mit diesem Angstschrei sank der junge Köhler todtenblaß neben dem Bette zur Erde nieder. Diese schreckliche Entdeckung hatte ihn also entmannt, daß er eine Stunde lang stumm und starr an einer und derselben Stelle lag, als wenn er hier den grausamen Tod erwarte, der ihm den theuren Pflegevater in einem Augenblicke entrissen, wo er dessen am nothwendigsten bedurfte. — Endlich erhob er sich langsam und langsam. Ach, der Jammer lag, wie eine Welt, auf ihm. Und da er sich noch einmal von der schrecklichen Wahrheit entsetzenvoll überzeugt, lösete sich der stumme Schmerz in einem lauten Strom von Thränen.

Und er seufzte in den herzzerreißenden Klagen: »Also wirklich bist du heimgegangen, mein lieber, alter Freund — und hast deinen Alberto so allein zurückgelassen! O Camillo, das war nicht recht! Du hättest

ihn auch mitnehmen sollen! Und jetzt, ach, jetzt bist du von mir gegangen, da der Schleier vom Geheimnisse meiner Familie fallen sollte; jetzt, da du die heilige Stunde bestimmt, den großgezogenen Sohn mit dem Vaternamen in der Ferne bekannt zu machen; jetzt, da mir vielleicht die süße Hoffnung winkte, nach den Jahren strenger Selbstverläugnung und großer Widerwärtigkeit in den blühenden Schooß des Glückes zurückzukehren! — Hier stehst du nun, armer Alberto, hier, du Jüngling ohne Namen, Sohn ohne Vater, Schüler ohne Meister, trostlose, verlassene Waise, hier stehst du nun! — Die bestimmte Feierstunde, der Augenblick der Enträthselung nahet — und die Lippe des Entseelten ist starr — und kann nicht sprechen! Todt neben ihm liegen alle deine Hoffnungen; zernichtet ist der freudevolle Blick in eine glückliche Zukunft. Du möchtest so gerne fragen, nur ein paar Worte möchtest du vernehmen, nur den Namen deines Vaters — aber die Lippe des Entseelten kann nicht sprechen! — Camillo, Camillo, alter Meister Camillo! — Heiliger Gott, erwecke ihn, daß er nur das einzige Wort mir sage, wo ich das väterliche Siegel — Camillo — aber nein, er bewegt sich nicht — und die kalte Lippe kann nicht sprechen. — Camillo! —«

Auf einmal schwieg der junge Köhler. Er sah lange tiefsinnend nieder auf das freundlich wehmüthige Lächeln des Leichnames. Und endlich kam er zu sich selbst. In heiliger Fassung faltete er die Hände, und sprach: Doch, halt, Alberto, was sagen dir diese lächelnden Züge um des Meisters Mund? So gestaltete sich seine Miene, wenn er bei Lebzeiten einen milden Verweis mir gab. Ja, seine Lippen, wenn sie sich öffnen könnten, würden sprechen: »Unbändiger Knabe, was

murrest du gegen die allweisen Fügungen des Herrn? Ist dieß die Frucht meiner mühevollen Pflege? Hab' ich solch' Unzeug deinem Herzen eingeprägt? O schäme dich, wider den Allerheiligsten dich aufzulehnen! Solches thun die Heiden, denen der Trost fehlt unserer göttlichen Religion, die keinen Funken himmlischen Glaubens in sich verspüren! — Du aber trage auf deiner Stirne das Zeichen der Auserwählten, das Siegel christlicher Dulderkraft!« — Ja, so spräche der alte Meister — und ich will ihm folgen. Hier auf die väterliche Brust, die nun zu schlagen aufgehört, leg' ich meine Hand, und wenn, Camillo, dein seliger Geist auf mich niederschaut, so mag er vernehmen das Wort meiner kindlichen Treue: »Ich will dir gehorchen!« — So lebe denn wohl, mein hingeschiedener Freund in den himmlischen Regionen! Und knieest du vor dem Throne des Allmächtigen, so vergiß nicht — deines weinenden Alberto!« —

Nun ließ der Köhler seinen Thränen den freiesten Lauf. Darinnen fand er die größte Linderung seines unsäglichen Schmerzes. Und er weinte den ganzen Tag und die nächstfolgende Nacht bis zum frühen Morgen. — Dann ging er hinaus unter den Felsenvorhang, und grub unter den Blumen am Stamme der Thränenweide ein Grab. Und ehe die Sonne niederstieg hinter den westlichen Abendwolken, ruhete der Leichnam des Meisters Camillo in kühler Erde. Der Junge formte einen moosbewachsenen Eichenast zu einem Kreuze, steckte es, da wo unten das Haupt des Entseelten lag, in den blumenbekränzten Hügel, und schrieb mit einem eisernen Griffel in den Felsen: »Du bist vollendet! Es ist nichts Verdammliches mehr an dir in Christo! — Schlummre sanft bis du erwecket wirst

von dem, dessen Blut uns gereiniget zum ewigen Leben! — Dieß dem alten Meister Camillo zum Lebewohl von seinem weinenden und verwaisten Pfleglinge Alberto.« —

So hatte er dem Verstorbenen den letzten Dienst erwiesen. — Nun knieete er eine ganze Nacht hindurch in seiner Hütte; und flehte vertrauensvoll zum lieben Heilande um Ergebung und ein standhaft Herz für sich selbst, damit er diesen gewaltigen Schlag im Aufblick zu der allmächtigen Gnade des allweisen Gottes mit ruhiger und gefaßter Seele ertrage. —

Und siehe, es ward sein Gebet erhört! — Da der dritte Morgen dämmerte, fing er schon an, mit vernünftigen Gedanken in die Zukunft sich zu beschäftigen. Jetzt kam ihm die väterliche Urkunde zu Sinnen. Im Schmerzgefühle der vergangenen Trauertage hatte er gar nicht mehr daran gedacht. Er durchsuchte jeden Winkel in der Hütte; allein er konnte nichts finden. Jeden hohlen Baumstamm und wo immer nur ein Plätzchen war, das etwas Verborgenes aufnehmen konnte, durchwühlte er zwei und dreimal mit scharfem Späherauge — allein es war umsonst. Camillo mußte das Papier, fern von der Hütte, an einem Orte verborgen haben, von dem der Junge nicht die geringste Kenntniß hatte. Dieß schmerzte ihn nun wohl recht von ganzem Herzen. Allein da er einmal die Unmöglichkeit der Entdeckung vor sich sah, ergab er sich getrost in dieß neue Leiden, indem er betete: Herr, wenn du willst, und es zu meinem Heile frommt, kannst du mit einem wunderbaren Winke, den wir so gerne Zufall nennen, das Geheimniß offenbaren — und dann will ich nur mit viel größerem Danke dich lobpreisen!« —

Er hielt sich nun seit dem Festtage von Sanct Jago still verborgen in seiner Hütte. Und wer von den

Nachbarsleuten ihn besuchte, den führte er in thränenvoller Wehmuth zu dem frischen Grabe. Ja überhaupt, wenn ihm eine Minute während der schweren Tagesarbeit übrig blieb — suchte und fand er seine süße Ruhe über dem Blumenhügel des alten Meisters. —

Siebentes Kapitel.

Der letzte Wille.

Einige Tage nach dem Feste von Sanct Jago war die erlauchte Wittwe von Mendoza mit Fräulein Bianca von der langwierigen Erholungsreise in ihr Sommerschloß zurückgekehrt. Der alte Alonso bewillkommte die hohe Herrschaft mit lebhafter Beileidsbezeugung — denn es war die Kunde von des Grafen Tode schon in die Burg gelangt — und freute sich nebenbei doch wieder, die edle Donna sammt dem holden Töchterlein auf's Neue nach so langer Zeit bewirthen zu dürfen. »Und, setzte er hinzu, wie wird sich erst der Köhler vom Walde freuen, daß ihr nun angekommen. Der überlästige Alte erschien fast jeden Tag am Fuße des Schloßhügels, und spähte mit dem schärfsten Falkenblick gegen die Fenster des gräflichen Gemaches, ob kein hoher Gast ihm freundlich entgegenwinke. Wehemüthig und langsam sah ich ihn jedes Mal wieder zurückkehren in den Wald; und als wenn er ein stilles Heimwehe nach der Burg im Herzen trage, wandte er noch oft den Blick herüber, bis er verschwand hinter den Erlenbüschen.« —

Die Gräfin lächelte, indem sie sagte: »Nun, wenn er wiederkömmt, soll er den Lohn für sein standhaft

Harren aus meinem eignenen Munde hören, die Begnadigung des Grafen von Palma, von dem ich ihm einst erzählte, und den er so theilnahmsvoll mir an's Herz gelegt.« —

Aber Fraulein Bianca trat indeß zum Vogt, und fragte mit halblauter Stimme, ob er den lockigen Burschen nicht an der Seite des Köhlers gesehen. Und da dieser es bejahete, und sogar hinzufügte, daß der schöne Junge ihm ein paar Mal in den Weg gestanden, und sich nach Fraulein Bianca erkundiget, lief sie eilends zur Mutter, und bat: »Wir müssen den Alten doch nicht mehr länger auf uns warten lassen. Morgen in aller Frühe, Mütterchen, wenn du es erlaubst, will ich einen Boten in die Köhlerhütte senden mit der freundlichen Einladung zum Besuche.« —

Die edle Gräfin wollte nichts dagegen einwenden — und Fräulein Bianca hätte viel lieber noch an demselben Abende fortgeschickt. —

Allein, da sie am frühen Morgen des andern Tages im Garten lustwandelten, um den köstlichen Balsamduft der Blumen in stärkender Frühluft einzuathmen . . . horch, horch, welche Töne! So klagend, so düster, so vermischt unter einander mit Wehmuth und Hoffnung, mit der Freude des Wiedersehens und mit dem Schmerze der Trennung!

„Leb wohl, du stilles Thal,
Das ich in Lust und Qual,
In Freud' und Leid, zu allen Stunden,
Als meinen treuen Freund erfunden!
Leb wohl! Leb wohl!" —

So tönten bald leiser, bald lauter die Saiten einer Mandola — und ein Köhler wanderte den zickzackigen Bergpfad hinan. —

»Alberto kommt! rief Fräulein Bianca der Mutter entgegen: Wahrhaftig, er ist's! Aber wie? So langsam — und alleine! Nein, Mutter, er ist's nicht!« —

Aber sie hatte doch recht — Alberto stand vor dem Gartenthore und in wenigen Augenblicken vor den adeligen Damen. »Ich komme, — hub er mit trauriger Stimme an, und eine große Thräne trat ihm in's funkelnde Auge: Ich komme, euch, edle Donna, und dem holden Fräulein Bianca Lebewohl, ach, vielleicht das letzte Lebewohl zu sagen.«

Die Gräfin erschrack, und das Fräulein zitterte an allen Gliedern. Beide aber fragten mit Einem Laute: »Was ist das? Und wo bleibt unser alter Freund?«

»Ach, mein guter Meister Camillo ist gestorben!« erwiderte Alberto mit gebrochenen Thränenworten. Und lange, lange weinte der verlassene Jüngling in die hohlen Hände, mit denen er sein Antlitz verbarg. Das weichherzige Frauenvolk weiß solch gerechten Schmerz zu ehren — die Gräfin schwieg stille — und Bianca weinte mit dem Köhler. —

Endlich seufzte die edle Donna voll Wehmuth: »Braver Camillo, ach so hast du die Freudenkunde nicht mehr erlebt, die ich dir bringen wollte!« — Und zum stillen Jungen sich wendend, fragte sie: »Was willst du nun beginnen, Alberto?« —

Dieser aber, die Ahnung höheren Geblütes in der Brust, entgegnete offenherzig: »Zum Kohlengraben bin ich nicht geboren! Mein jugendlicher Muth zieht mich unaufhaltsam von hinnen! Ich habe gehört, daß man den spanischen Krieger gen Flandern führe. Dorthin will ich mich anwerben lassen. Was bleibt mir übrig auf dieser Erde? Entweder ein frühes Grab — dann

seh' ich ja meinen lieben Meister recht bald wieder — oder ich will als tapferer Soldat, unter Gottes Schutz, zum Ziele des Ruhmes gelangen. Der Plan ist fest in mir. Morgen, wenn die erste goldene Dämmerwolke in Osten leuchtet, ist der Köhler Alberto schon längst über die Berge fort.«

»Schon so schnell?« fiel die Gräfin ein. Und Fräulein Bianca wandte sich hinweg, um die Blässe ihres Gesichtes zu verbergen.

»Warum auch nicht? entgegnete Alberto: Ach, je länger ich im Thale meiner Kindheit verweile, desto tiefer greift der stumme Schmerz in meine Seele, und reißet Wunden auf, die endlich nimmer heilen. Dort im Schlachtgewitter, unter dem schaurigen Waffenspiel werd' ich vergessen, was mich an den Aufenthalt unter den hundertjährigen Eichen gefesselt. Lebet wohl!« —

Er bot der edlen Donna die Hand — und als er eine Zähre in dem freundlichen Auge sah, begann er wieder: »Eine Bitte wagt mein thränend Herz an euch, erlauchte Donna! Dort unter dem Glöcklein am Felsenvorhang — dort schlummert Meister Camillo. Ich habe sein Grab geziert mit einem zerbrechlichen Kreuze aus den moosbewachsenen Aesten einer alten Eiche; und den Hügel bedeckt' ich mit einem Kranz von Rosmarin und Violen. Aber, ach, wie bald wird das Holz vermodert seyn! Wie bald die Zierde der Blumen welken! So ist des Menschen Freude und sein Glück auf Erden! — Darum, edle Donna, wenn ich nun nicht mehr in diesem Thale wandle, wenn meine Thränen den welken Kranz nicht mehr erfrischen können; wenn die Hütte öde steht und einsam, und das Glöcklein stumm und lautlos über dem Felsen schwebt — dann, edle Donna, suchet einen Mann aus der Schaar

der nachbarlichen Landleute, einen Mann voll Redlichkeit und Menschenliebe, der meine kindliche Thräne zu schätzen weiß, dem schenket die Köhlerhütte, sammt Allem, was ich zurücklasse. Und statt Vergeltung oder Dank zu nehmen, sagt ihm den letzten Wunsch meines tiefgerührten Herzens, er möge auf Meisters Grab das Zeichen des Christen pflanzen, ein steinern Kreuz. Und wenn ich vielleicht wiederkehre, will ich es einweihen mit meinen stillen Thränen.« —

Der Jüngling schwieg. Die edle Donna versprach's mit einem herzlichen Händedruck. — Jetzt wandte er sich an Fräulein Bianca. »Die Thräne, sprach er, so ihr, holdes Fräulein, dem scheidenden verwaisten Knaben weint, ist ihm ein süßes Zeichen, daß ihr euch gerne an die Tage der Kindheit erinnert, da ich mit euch und eurem Bruder spielen durfte an der Seite eurer erlauchten Mutter. Und wenn ihr mir nun einen Gefallen erweisen wollt — nehmt hier die Mandola! Von welchen Fingern könnten die wohlbekannten Töne freundlicher aus den Saiten erweckt werden? Dann in der stillen Abendstunde, die ihr dem Andenken des Bruders in der Ferne und vielleicht auch dem entschwundenen Köhler weiht, mögt ihr das geheimnißvolle Lied, mit dem ich euch zuerst gegrüßt —

„Es kommt ein Knabe fein gegangen . . ."

Doch warum mach' ich den Abschied mir selbst so schwer? Ich gehe ja mit Gott und mit den guten Lehren meines verstorbenen Meisters! — Nun lebet wohl! Lebet recht süß und wohl! Edle Donna, holdes Fräulein, lebet ewig wohl! Und sehen wir uns hier nicht wieder — — dort, dort über den Sternen ist keine Trennung mehr!« —

Bei diesen Worten nahm er sein Reisepäckchen —

und im Augenblicke war er den Augen der staunenden Donna und weinenden Bianca entrückt. —

Er wollte gleich über die Berge. Aber, ach, noch einmal trieb ihn die Sehnsucht nach Camillo's Grabe. Hier lag er die ganze Nacht hindurch auf seinen Knieen. — Da nun der Morgen anbrach, dachte er daran, daß er nicht so ohne Namen hinauswandern könne in die weite Welt. Sein wahrer Name lag verborgen in Camillo's Grabe. Aber über dem Hügel blüheten ja die freundlichen Blumen, die er gepflanzt — und die Hoffnung blühete mit ihnen. »So will ich, rief er, Alberto Flores heißen!« —

Die Thränen stürzten zahllos über seine Wangen. Er nahm den letzten Abschied von dem todten Meister in kühler Erde; erhob sich eilig, schnitt von dem nächsten Hagedorn einen tüchtigen Wanderstab — und mit dem Wahlspruch: »Ich gehe mit Gott!« zog er einsam über Berg und Thal — fort in die Fremde. —

Achtes Kapitel.

Der Einsiedler aus den Pyrenäen.

Um dieselbe Zeit stand auf der Höhe der kalten Pyrenäen einige hundert Schritte entfernt von der rauhen Gebirgsstraße, die von Barcellona aus nach Perpignan führt — eine armselige in zwei Felsen gestaltete Hütte mit einer dürftigen Bedachung aus Fichtenreiser, Alpenstroh und gräulichem Bergmoos. Man hätte diese Höhle eher für den Aufenthalt der Gebirgsthiere, reißender Wölfe, wilder Katzen und ewigzankender Murmelthiere ansehen können, wenn nicht ein

großes, aus einem Fichtenstamme gezimmertes Kreuz vor dem Eingange der Höhle dem vorübergehenden Pilger gesagt hätte, es sey eine menschliche Wohnung, ja ohne Zweifel der einsame Aufenthaltsort eines Mönches, der der Welt den Scheidebrief gegeben, oder eines Büßers, der unter Gebet und Thränen in stiller Entsagung Verzeihung der Sünden von seinem Heilande erflehen wollte.

Es war an einem freundlichen Sommertage, als tief in den Thälern unten noch der kräftigste Sonnenstrahl erquickend über die fetten Triften sich ausbreitete, während auf dem schaurigen Gebirge ein kalter Abend dämmerte, weil sich der Tagesglanz schon lange hinter der gewaltigen Spitze des himmelhohen Maladetta verborgen hatte. — Da trat aus der Höhle ein großer Mann im schwarzbraunen Eremitenrocke. Ein langer Bart verdunkelte die Hälfte seines Gesichtes. Die Wangen waren blaß; düster blickten die rothgeweinten Augen; und an der Stirne zeigten sich ein paar tiefe Furchen. Sonst aber blitzte aus der ganzen edlen Gestalt eine Seelengröße, von der es schien, daß sie auch durch die schrecklichsten Stürme eines leidenvollen Lebens nicht erdrückt werden konnte. —

Der Mann warf sich auf die Kniee nieder am Fuße des hohen Kreuzesstammes — und betete lange in stummen Thränen. Mit einer rührenden Inbrunst umfaßte er endlich das geheiligte Holz, und sang seinen, wie es schien, gewöhnlichen Abendpsalm mit tiefer Stimme:

„Hier lieg ich, Herr, vor dir im Staube!
Und öffne dir mein armes Herz! —
Das Leid erdrückt mich — nur der Glaube
Erhebt mich Schwachen himmelwärts.
Und täglich fleh' ich vor der Höhle:
Laß ihn allein nur meiner Seele!“ —

Nach einer Weile erhob er sich; und starr den Blick nach den hohen Felsenspitzen erhebend, hinter denen die Sonne verborgen war, flisterte er in das schaurige Wehen des Nordosts, als wenn dieses seine Worte der scheidenden Sonne bringen sollte: »Du Königin der Wärme und des Lichtes, aus deren goldenen Strahlen Millionen der Geschöpfe Leben und Erquickung in sich saugen — wann wirst du endlich, wenn du dein Haupt emporhebst aus dem östlichen Gewässer auch in diese Höhle einen Lichtstrahl des Trostes senden, und dieses kalte, halbgebrochene Herz mit einer frohen Tagespost erwärmen?« —

Und er setzte sich am Eingang der Hütte nieder auf das moosbewachsene Felsstück, das aus der ungeheuren Bergmasse hervorragte. Jetzt wandte er das Auge über das Gebirge südwestlich der Gegend zu, wo sein Geist an den dunkelgrünen Ufern des Tajo das freundliche Toledo ihn sehen ließ. »Dort — redete er halblaut vor sich hin — dort unter den Cypressen des Friedhofes in dunkler Gruft liegt schon lange der Morgenstern meines häuslichen Glückes begraben. — Aber wo ich den Schatz meiner väterlichen Liebe finden werde — ich weiß es nicht. Darf ich hoffen, daß er noch innerhalb der Mauern von Salamanca verweile? Zwölf Jahre irr' ich nun als Geächteter in schrecklicher Einsamkeit. Vor sechs Jahren konnte ich das Unterpfand meiner Liebe einige Augenblicke wiedersehen. Aber, ach, die Spionen witterten meine Nähe — bald wär' ich ein Opfer väterlicher Sehnsucht geworden. Seitdem leb' ich in der Wildniß dieser schauerlichen Felsen, und habe kein Wort erfahren von dem alten Meister und seinem Pflegesohne. — Immer noch brüstet sich mein gewaltiger Todfeind am Madrider Hofe. Und

ich darf es nicht wieder wagen, einen Fuß in die spanischen Thäler hineinzusetzen. O jammervolles Leben! O finstere Tage voll des tiefsten Grames und immer neuer Leiden! Wann endlich werdet ihr ein Ende nehmen? — Und du, tröstliche Hoffnung, einziges Labsal in dieser Hiobszeit, wann wirst du mit der Wirklichkeit des schönen Friedens und häuslichen Glückes dich verbinden? — Ach, du mein Gott, laß mir nur das einzige Tröpflein Balsam auf die tödtlichen Wunden meiner Seele nicht vertrocknen, das Tröpflein des Gebetes: »Lieber Heiland, dein Wille soll geschehen!« —

Und nachdem er so geredet, langte er aus der Tasche seines Mantels zum Abendbrode den letzten Nahrungsvorrath, ein Stücklein schwarzes Brod sammt einer getrockneten Feige. — Wehmüthig und angstvoll, wie er sich von jetzt an ernähren sollte, betrachtete er die Ueberreste des kärglichen Nachtmahles. — Die Maulthiertreiber, die gewöhnlich von Zeit zu Zeit die Gebirgsstraße zogen, um den spanischen Wein, künstlichverfertigte Holzwaaren und die Erzeugnisse der Alpenwirthschaft nach Frankreich hinüberzuliefern, brachten dem Manne, den sie für einen heiligen Eremiten hielten, jedesmal gegen billiges Lösegeld den nothwendigen Lebensbedarf. Aber drei Tage waren jetzt über die gewöhnliche Frist hinüber — und der Führer der Caravane meldete sich noch nicht an dem vergitterten Fenster der Höhle. —

Wenn nun der Rest des Vorrathes verzehrt, was sollte der Unglückliche beginnen? Morgen hat er nichts mehr zu genießen, als magere Gebirgswurzeln, und hie und da eine Heidelbeere. Hinunter wagen in die spanischen Thäler durft' er sich nie und nimmer, wenn er nicht das Leben auf das Spiel setzen wollte. Und

lieber warf er sich dem Hungertode in die Arme, als daß er auf dem Scheiterhaufen der Inquisition sterben sollte durch die Rache seines Feindes. Die Sorge lag jetzt, wie eine Centnerlast, auf seiner Seele. —

Aber, horch! Welch' ein Gemurmel kommt den Gebirgsweg herauf? Und welch ein Getrabe? — O, Gott sey Dank! Es sind die Maulthiertreiber von Barcellona!

Vor der Höhle machen sie Halt, grüßen ehrerbietig den frommen Eremiten — und lösen den Speisevorrath von den Rücken ihrer geduldigen Thiere. Da tritt der Mann im Pilgerrocke ihnen freundlich entgegen, und ladet sie ein, hier vor der Hütte zu verweilen bis zur Frühzeit des andern Tages. »Der Felsenvorhang, redet er ihnen zu, schützt vor der rauheren Nachluft; und über euren Reiseteppichen gelagert, und bedeckt mit euren großen Mänteln mögt ihr der köstlichen Ruhe genießen. Eure Maulthiere aber werden sich gütlich thun im würzhaften Alpengras!« —

Der Vorschlag und die Einladung wurden angenommen. Die Reisenden lagerten sich in einer anmuthigen Gruppe am Felsen herum. Und der Eremit beschäftigte sich, von dem, was sie ihm mitgebracht, eine Abendmahlzeit zu bereiten. Der Anführer der Caravane aber holte ein paar Flaschen köstlichen Malaga's hervor, indem er sich zu dem einsiedlerischen Gastwirthe wandte: »Hier, frommer Vater, sollt ihr euch einmal laben mit einem Safte, von dem ihr wohl seit vielen Jahren keinen Tropfen auf die Lippen gebracht.« —

Man setzte sich in der Runde um einen Stein, und hielt vertraulich die Abendmahlzeit. Durch den vortrefflichen Wein aufgemuntert, fing die Gesellschaft

an, recht lebhaft zu werden. Ach, dem Eremiten that's so wohl, daß er einige Stunden unter seinen Landsleuten seyn konnte, und er bestürmte sie mit tausend Fragen über das Treiben und Wogen in den schönen Thälern von Spanien. Endlich — das gepreßte Herz mußte sich Luft machen — endlich fing er an, nach dem Grafen von Mendoza sich zu erkundigen, und was man in jenen Landen urtheile über den Charakter des Grafen Rodrigo vom Palma, der nun schon so viele Jahre nicht mehr zum Vorschein gekommen. —

Kaum hatte der Eremit gefragt, so langte der Anführer hastig ein Papier aus der Tasche, und begann mit sichtbarer Freude: »Ei, ei, hätt' ich doch fast vergessen, euch eine angenehme Wichtigkeit mitzutheilen. Graf von Mendoza ist gestorben — dieß, meint' ich, sollt ihr schon lange wissen. Ueberall erzählt man sich mit herzlicher Theilnahme, er habe auf dem Sterbebette mit seinem Feinde, dem Grafen von Palma, wo dieser auch seyn möge, sich ausgesöhnt. Und das Inquisitionsgericht in Madrid hat letzteren freigesprochen. Aber leider konnte man den Aufenthalt dieses herrlichen Mannes noch nicht entdecken. Der Krieg mit den Niederlanden steht vor der Thüre — und wie sehr man des ausgezeichneten Feldherrn in dieser Zeit bedarf, ist jedermann bekannt. Da läßt denn die spanische Regierung allenthalben eine Aufforderung verbreiten. Hier, dieses Papier! Ich trage es hinüber in die französischen Thäler. Und Gott gebe, daß es zu den Augen des sehnlich gesuchten Grafen gelange! — Nehmt, und — les't den Inhalt!«

Wie zitterte der Einsiedler vor innerer Bewegung. Kaum konnte er das Blatt in den Händen halten. Und er las: »Der König und die Nation von Spanien

entbieten dem edlen Grafen Rodrigo von Palma ihren Gruß, und thun ihm zu wissen: Der oberste Gerichtshof von Madrid hat den angeklagten Flüchtling frei gesprochen, und ihn in den Besitz der Güter wieder eingesetzt. Nun aber wird er öffentlich und dringend aufgefordert, so er noch lebt, und wo immer er sich aufhalten mag, nachdem er dieß gelesen, zu seinem Regimente nach Toledo zurückzukehren, um dieses wohlgeordnet und eingeübt nach Verlauf von wenigen Tagen in die aufrührerischen Niederlande abzuführen. Seine alte Tapferkeit und die großen kriegerischen Kenntnisse seines Geistes werden sich beeifern, dem Könige und der Nation zu zeigen, daß er solch hohes Vertrauen zu ehren wisse, mit dem ihm auf's Neue die Gnade des Hofes entgegengekommen.« —

So lautete der Inhalt. Dem Eremiten fiel das Blatt aus den Händen. Er erhob sich von der Felsenspitze — und in stummer Anbetung kniete er am Fuße des Kreuzes. Die Caravane staunte, und konnte sich solch' räthselhaft Benehmen nicht erklären. —

Aber am frühesten Morgen trat im fürstlichen Gewande, mit blitzenden Ordenssternen auf der Brust, der Eremit vor sie — und sprach mit lächelnder Anmuth: »Ich bin Graf Rodrigo von Palma!« —

Die Verwunderung der Maulthiertreiber ist nicht zu beschreiben. Die Einen sanken ihm zu Füßen; die Anderen entschuldigten sich mit verworrenem Zeug. Er aber dankte in aller Herzlichkeit für ihre durch sechs Jahre treugeleisteten Freundschaftsdienste, und fügte hinzu: »Nun setzet eurer Freundlichkeit die Krone auf, und gebt mir eines eurer Maulthiere, daß ich augenblicklich meine Reise an den bestimmten Ort antrete. Ich bin dem Könige Gehorsam, der Nation meine

Dienste schuldig, und leiste sie um so lieber, da nun meine Unschuld an den Tag gekommen. Gebt mir ein Maulthier — in meinem Pallast zu Toledo mögt ihr es wieder abholen; und ich will euch für all das Gute, so ihr mir angethan, reichlich belohnen!« —

Der Graf hatte die Bitte kaum ausgesprochen, so wollte jeder sie auch schon erfüllen. Und in wenigen Augenblicken stand ein Maulthier vor ihm, zur schleunigen Reise ausgerüstet. Ein Treiber voran wies den engen Felspfad durch die dunkle Gebirgsschlucht bis in die Niederungen, worauf er den hohen Reisenden dem Schutz des Himmels empfahl, und zu seinen Genossen zurückkehrte. —

Ach, wie gerne hätte der Graf den Weg nach Salamanca eingeschlagen! Dort sollte er den geliebten Sohn, der nun zum stattlichen Jünglinge herangewachsen seyn mußte, nach sechs jammervoll durchlebten Jahren endlich wieder in seine Arme drücken! Aber die Pflicht des Gehorsames gegen König und Vaterland rief ihn vorerst ungesäumt zu seinem Regimente. Daher faßte er den Plan, von Toledo aus sogleich an seinen alten Freund zu schreiben, der Augenblick der Freude sey nun gekommen, er möge den lieben Jungen ja recht schnell in die offenen Arme des sehnsüchtigen Vaters führen. Mit diesem Entschluß konnte er sich trösten. Und das Vertrauen auf die ewige Vorsicht, die nun schon eine schwarze Gewitterwolke von der Stirne ihm hinweggestrichen, befestigte in seiner Seele auf's Neue die süße Hoffnung, daß er den geliebten Sohn wiedersehen werde. —

So erreichte er die Thäler von Aragonien. Und als er in Saragossa ankam, schickte er von da eilends einen Boten voraus an den Madrider Hof mit einem

versiegelten Papiere, das die rührendste Danksagung enthielt für seine Begnadigung, sammt der Nachricht, daß er schon auf dem Wege begriffen sey zu seinem Regimente. — Und unter den herzlichsten Begrüßungen des Volkes, das von seiner Ankunft allenthalben unterrichtet war, eilte er am Ufer des Tajo hinab, der Stadt Toledo zu. —

Neuntes Kapitel.

Die Verschwörung.

Der Glockenschlag von den Thürmen in ganz Toledo verkündete die zehnte Stunde der Nacht. Die Hauptstraßen waren noch glänzend beleuchtet zu Ehren des festlichen Einzuges, den der Graf von Palma unter dem jauchzenden Freudezuruf des Volkes in seinen neu ausgeschmückten prachtvollen Pallast gehalten. —

Aber in dem einsamsten Winkel unter einem Thurme der Stadtmauer, wo um diese Zeit, außer den Nachtvögeln und Fledermäusen in den Fugen der alten Quader, kein lebendiges Wesen zu finden war — saß Cäsario, der ehemalige Diener des edlen Grafen von Palma, bei dem schwachen Scheine einer Blendlaterne. Er schüttelte mißmuthig den Kopf, als wenn ihm die Wiederkehr seines alten Herrn eher leid, als willkommen seyn wollte. —

Da schlichen durch die enge, menschenleere Gasse vier schwarzvermummte Gestalten, in große Mäntel eingehüllt, dem Laternenlichte näher. Ein Loosungswort ging über eines Jeden Lippe — und sogleich begrüßten sie sich als Freunde nächtlichen Spuckes und Brüder der räuberischen Eule auf dem Thurme. —

Und Bambino, der Hauptmann, begann mit verhaltenem Unwillen, indem er sich an den Knappen wandte: »Hast du's gehört, Cäsario, wie das dumme Volk in wüthender Begeisterung den Grafen begrüßte? Mir aber stieg die Galle bis in den Rachen; und ich möchte dich verfluchen, weil du ehedem das Räuberhandwerk, den Grafen für immer aus dem Wege zu schaffen, und seine Güter uns in die Klauen zu liefern, so schlecht verstanden.«

»Halt ein, Hauptmann, entgegnete Lazario, der zweite Räuber: Du weißt, der alte Knappe ist von empfindlicher Natur. Und mit deiner Strenge verrückst du ihm den Kopf, daß er in Zukunft für uns zu Nichts mehr taugen kann. Aber bei meiner Räuberehre, er ist uns jetzt so nothwendig, wie das tägliche Brod und der Most von den süßen Weintrauben unseres Landes!« —

Da brummte Cassio, der dritte Räuber: »Unser Hauptmann hat Recht, wenn er ihn oft schon einen Trunkenbold geheißen. Vermuthlich war er damals nicht recht unter seiner Perücke zu Hause, als er in seiner Weichherzigkeit es vorzog, den Grafen durch die Inquisition aus der Welt zu schaffen, anstatt daß wir gleich mit einem einzigen Räuberstreich ihn aufgerieben, und sein Hab' und Gut an uns gebracht. Nun hat Mendoza, den Cäsario gegen Palma aufgereizt, das Zeitliche gesegnet. Letzterer kommt wieder zu Ehre und Pracht und Ansehen, weil man ihn bei'm nahen Kriege zu nützen weiß. Und die Aussicht auf einen glücklichen Vortheil ist mit einem Male ganz verschwunden.« —

»Doch, wir müssen uns rächen! schrie Barbastro, der vierte Räuber: Hat uns Palma nicht aus seinem Regimente gestoßen, und bloß einer Kleinigkeit wegen?

Es waren ja nur hundert Dublonen, die wir unsern Kameraden aus den Taschen gezaubert. Bei'm Teufel, wie schmerzten die Stockhiebe auf den bloßen Muskeln! Und dann die Schande, als er uns feierlich zum Henker jagte mit den beißenden Worten: er brauche tapfere Krieger, und — nicht Banditen! Ha, jetzt noch klappern mir die Zähne vor Zorn! — Wie gesagt, wir müssen uns rächen, Freunde!« —

»So hört meinen Plan! begann der Hauptmann auf's Neue, und hielt die Laterne in's Gesicht des alten Knappen, ob der Geist des Weines nicht schon wieder in dessen Gehirne seine Residenz aufgeschlagen: Du, Cäsario, mußt alles Mögliche aufbieten, um wieder in den Dienst des Grafen von Palma zu kommen. Nun, was schmollst du? Laß dir, lieber Kamerad, die vorige Rede nicht so zu Herzen gehen! Es war ja nicht so böse gemeint! Aber das verspreche ich dir bei meinem Leben, du sollst die Hälfte von des Grafen Kostbarkeiten erhalten — und Zeit Lebens mag dir der köstliche Wein von Alicante nimmer fehlen. Also — wenn du wieder Palma's getreuer Knappe — du verstehst mich schon -- dann gibt es vielfältig Gelegenheit — du — du brauchst nicht selbst Hand anzulegen — du darfst es uns nur zu wissen thun — und wenn er auch sein Herzblut uns geben muß — Cäsario, rein, wie eine Lilie, bleibt ja dein Gewissen.« —

»Bambino hat recht!« murmelten die Banditen; und sie nannten den alten Knappen ihren treuen, kostbaren Cäsario. Dieser fühlte sich nicht wenig geehrt. Er schmunzelte, wie ein altes Weib, versprach sogleich, gegen obige Versicherung reichen Lohnes in ihren Plan einzugehen, und die erste beste Gelegenheit Einem aus ihnen kund zu geben.

Jetzt boten sie einander die Hände zur Verschwörung gegen den Grafen, und in wilder Banditenhoffnung auf glücklichen Erfolg stäubten sie, wie häßliche Nachtgeister, auseinander. — —

Aber der früheste Morgen sah den alten Knappen schon an der gräflichen Familien-Ruhestätte unter den Cypressen auf dem Friedhofe vor Toledo. Der graue Heuchler hatte auskundschaftet, daß um diese Stunde Graf Palma komme, am Grabe seiner hingeschiedenen Gattin zu beten und zu weinen. —

Und da er den Grafen wirklich kommen sah, da lehnte er sich, dem Scheine nach, matt und entkräftet an eine Thränenweide, brach in ein klägliches Schluchzen aus, und redete in die Gruft hinein, daß man es leicht vernehmen konnte: »Ach, meine selige, erlauchte Donna, daß ich euch mit diesen meinen zitternden Händen herausgraben könnte aus der Erde! Daß ich euch Leben einhauchen könnte mit meinem letzten Odem! Wie viel Gutes habt ihr mir gethan! Wie oft euren treuen Diener Cäsario mich genannt! Allein jene schöne, süße Zeit — sie ist vorüber, und kehret für mich alten Graukopf niemal wieder. Der edle Graf ist zwar zu meiner innigsten Freude aus der Einsamkeit seiner Flucht erschienen — aber er muß den guten Cäsario ganz vergessen haben. Und wie treu und herzlich gerne wollte ich ihm auf's Neue dienen. Mein Gott, was soll ich thun? Soll ich mich zeigen vor seinem Angesichte? Wird er mich noch erkennen wollen? Ach, nein, man wird mich als einen kecken Buben aus dem Pallaste stoßen. So ist mein Alter ein Bild des Elendes und tiefsten Kummers. — Aber ich flehe zu euch, meine liebe, selige Donna! Höret mein Wehklagen in eurem Grabe drinnen! Und euer sanfter Geist möge es dem

Grafen ins Herz einflistern, daß er des alten Knappen Cäsario sich erinnern müsse! Hier, hier auf meinen Knieen will ich beten — ich will nicht aufstehen — ich will nicht nachlassen, bis ich erhöret werde. Dann, o dann wird der barmherzige fromme Graf Rodrigo von Palma . . .«

»Dich recht gerne wieder zu seinem Diener nehmen!« sagte freundlich eine Stimme hinter der Thränenweide. Der Heuchler hatte dieß auch erwartet. Scheinbar erschrocken sah er um — und mit dem Ausrufe: »Du mein Gott, das ist ja der gnädige Herr!« sank er zu des Grafen Füßen.

Dieser aber erhob ihn voll Herzlichkeit — und führte ihn mit sich in den Pallast zurück. Ja, es that ihm wohl, einen so Innigbekannten aus der frühern Zeit vor sich zu haben, mit dem er die Erinnerung theilen, und der nun während seiner Abwesenheit immer neue Erkundigungen nach dem jungen Grafen . . . .

»Ach, wo ist der liebe, junge Graf?« hub der alte Diener unter Thränen an. Und als ihm Palma die ganze Geschichte erzählt, da hörte er nicht auf zu weinen. »Es ist schrecklich! es ist fürchterlich! jammerte er: Welcher Satan konnte dieser edlen Familie so viel Leidwesen bereiten? Ja wohl, Inquisition! Schon der Gedanke, daß ihr diesem blutigen Gericht anheimgefallen, drückt mich schwachen Mann zu Boden! Ihr müßt einen höllischen Feind gehabt haben, erlauchter Graf! Daß der Alte von Mendoza dieß Alles aus sich selbst gethan, ist gar nicht denkbar. Aber wenn ich erfahren könnte, wer dieß alte, ehrwürdige Geschlecht so abscheulich gebrandmarkt, wer so viel Unheil lieblos stiften konnte, daß die edle Gräfin, eure treffliche Gemahlin, vor Schrecken starb, daß ihr selbst fliehen mußtet, und

auf der Flucht den theuren Sohn in fremden Händen lassen, daß dieser nun in widriger Einsamkeit verkümmern muß — wenn, sage ich, wenn ich erfahren könnte, wer dieß Alles gethan, dem wollt ich mit den Nägeln meiner Finger tausend Wunden in's Gesicht krallen, und ihm mit der ganzen Kraft meiner zitternden Stimme in's Ohr schreien, daß es wie ein Fluch tönen müßte: »Du bist ein Teufel aus der tiefsten Hölle!« —

Bei dieser grellen Rede des alten Knappen schauderte Graf Palma unwillkührlich zusammen. Und ob er auch diesen Eifer als Anhänglichkeit an seine Person und als Theilnahme an dem traurigen Verhängnisse seiner Familie ansah, konnte er doch nicht umhin, den Alten auf die Sanftmuth christlicher Liebe hinzuweisen. —

In wenigen Tagen hatte der Bandite Cäsario durch sein künstlich Benehmen das Vertrauen seines alten Herrn auf's Neue wieder in hohem Grade gewonnen. Er wußte sich ihm so demüthig zu nähern, mit solcher Pünktlichkeit allen seinen Wünschen zuvor zu kommen, daß der Graf auch bei sich beschloß, den getreuen Alten selbst dann, wenn er nicht mehr Dienste thun könnte, bei sich zu behalten, und ihm das Gnadenbrod zu geben. —

Unterdem harrete der erlauchte Vater täglich und stündlich einer Nachricht über das Befinden seines geliebten Sohnes in Salamanca. Er hatte gleich bei seiner Ankunft in Toledo an seinen alten Freund geschrieben, und ihn aufgefordert, augenblicklich, wenn es möglich sey, mit dem Jungen, der nun stattlich herangewachsen seyn müsse, hieher zurückzukehren. Allein es kam weder eine Antwort aus Salamanca, noch ließ sich der alte Freund mit dem jungen Grafen sehen.

Da ward's dem guten Vater ganz schauerlich zu Muthe und tausend schwermüthige Gedanken belagerten seine Seele. Die zur kriegerischen Einübung des Regimentes festgesetzten Tage gingen zu Ende — noch keine Nachricht — noch kein Wiedersehen! »Barmherziger Gott, seufzte der Graf, was muß geschehen seyn?« — Und er ertheilte seinem Diener den Auftrag: »Wenn ich in die Niederlande werde abgereist seyn, so sollst du alle deine Kräfte aufbieten, Erkundigungen zu erholen über den Aufenthalt und das Befinden meines Sohnes! Ich gebe dir Vollmacht, selbst nach Salamanca zu ziehen. Und so du den Innigersehnten in meine Arme führest, will ich dich reichlich belohnen. Du sollst für deine Treue nie mehr von meiner Seite kommen, bis die Graberde dein altes Haupt bedeckt.« —

Der Graf hatte alles Nöthige zur bevorstehenden Reise hergerichtet. Es dämmerte ein sanfter Abend — und am Morgen des andern Tages sollte der Abmarsch nach den Niederlanden stattfinden. —

Palma war ein christlicher Mann. Er ging an kein großes Unternehmen, ohne nicht vorher im brünstigen Gebete den Beistand und den Rath und die Hilfe des göttlichen Geistes sich erfleht zu haben. Zu solchen Andachtsübungen wählte er sich, um ganz in sich gekehrt und einsam seyn zu können, ein feierliches Dom oder eine waldumwachsene Kapelle, wohin er sich in der frühesten Morgenstunde begab, damit ja kein fremdes Auge der spottende oder prahlende Zeuge seiner Frömmigkeit sey. —

Daher befahl er seinem Diener, ehe er zu Bette ging: »Wecke mich, Cäsario, wenn die Mitternachtsstunde vorüber ist! Ich will nach der einsamen Kapelle vor Toledo wandeln, dort zu bitten um den Schutz des Herrn für die lange, schwierige Reise.« —

Der Diener nickte ehrerbietig mit der grauen Perücke, und wünschte gute Nacht und süßen Schlummer. —

Aber kaum war der Graf zu Bette gegangen — da schlich der Heuchler leise aus der Thüre seines Schlafgemaches, und mit der Blendlaterne kam er glücklich durch die Hinterpforte des Pallastes in das Freie. — Zu Millionen funkelten die Sterne am dunkeln Himmelszelt, als mahneten sie den Bösewicht in schauerlicher Nacht, auf der Bahn des Guten zu wandeln, die ihm der Allmächtige, wie ihnen die ihrige, vorgezeichnet. —

Aber der Bandite achtete nicht auf die millionenfache Mahnung. Ja, selbst das am tiefen Himmel sich allmählig zusammenziehende Gewitter machte keinen Eindruck auf ihn. »Draußen, sagte er mit Wohlbehagen zu sich selbst: draußen in der alten Schenke treff' ich noch den Bruder Lazario bei'm süßen Alicante. Er ist mir der Liebste aus der Genossenschaft, weil er der langsamste Trinker ist. Der soll es wissen!« —

Und heimtückisch kauerte er sich, wie eine raubgierige Grabhyäne — durch die mitternächtliche Gasse. —

Zehntes Kapitel.

Eine Scene im Walde bei Toledo.

Mitternacht war's. Ein gewaltiger Sturm saus'te durch den Wald bei Toledo. Von den knorrigen Aesten der alten Steineichen herab miaute in gräßlicher Lust die heimtückische Wildkatze, und im schwarzen Fichtengebüsche heulte der Uhu. Von der Höhe der Felsen riß sich da und dort ein Gestein los, und stürzte mit

Donnergepolter in den schauerlichen Abgrund, wo Hunderte von entwurzelten Bäumen moderten und — aus der Ferne rauschten die aufgeregten Wellen des Tajo. —

Da suchte eine menschliche Gestalt auf schmalen Waldwegen sich mit allmöglicher Kraft durchzukämpfen durch die Hindernisse, die ihm das wildempörte Element entgegenstieß. — Alberto war's, der einsame Wanderer aus dem Köhlerthale von Valencia. —

Beinahe schon erlag er im Kampfe. Denn seine Füße hatte er wund gegangen, und mit jedem Schritte vorwärts vermehrten sich die brennenden Schmerzen. Auch floß das Blut von seinen Händen, mit denen er nun eine Stunde lang durch dornige Gesträuche sich den Weg gebahnt in den tieferen Waldgrund. Denn von da her, wie er meinte, hatte ihn schon bei'm Beginne der Nacht ein freundliches Glöcklein gerufen, dem er unausgesetzt durch alle Gefahren hindurch gefolgt war. —

Ganz entkräftet, von aller menschlichen Hilfe so weit entfernt und der Angst eines allmähligen Verschmachtens hingegeben, hielt der arme Köhlerjunge inne an einem morschen Baumstocke, auf den er mit dem Fuße gestoßen war. Er setzte sich auf das feuchte Moos, legte das ärmliche, durchnäßte Reisebündelchen neben sich; und während er den knotigen Wanderstab in der geballten Faust hielt, ruhete auf dieser das erschöpfte Haupt. Mehrere Minuten vergingen ihm in grauenvoller Stille. Er mochte während dieser Pause an die gemüthlichen Tage der Köhlerzeit im Thale von Valencia gedacht haben. Denn mit einem Male, da die Thränen zu Tausenden über seine Wangen flossen, rief er in sehnsuchtsvoller Rückerinnerung: »O liebe Köhlerhütte, wie glücklich war ich damals,

wenn auch arm und dürftig, in deinem Schooße, gegen den schrecklichen Zustand, in dem ich mich jetzt befinde! Camillo, mein Freund! Mein alter, lieber, treuer Camillo!« —

Diese letzten Worte rief er so laut, daß vom nachbarlichen Felsen herüber das Echo die letzten Töne von Camillo zurückgab. Aber mit einem Male war's dem Knaben, als tönete der Widerruf: »Nicht so!« — Und er starrte dahin in langen und tiefen Gedanken. Dann begann er wieder: »Nicht so!« — Ja wahrhaftig diese Worte rief mir Camillo's Geist entgegen. So würde er zu mir gesprochen haben, da er noch wandelte im Köhlerthale von Valencia, da ich noch so glücklich war, unter seiner väterlichen Pflege manches köstliche Wort der Ermahnung von den Lippen seiner Weisheit zu vernehmen. Ja, Camillo! Nicht so! Du hast recht! Ganz anders! So, wie du mich gelehrt hast! Nicht verzweifeln, nicht jammern und heulen, als hätte die ewige Vorsehung meiner vergessen! Nein, im Vertrauen auf sie soll ich weinen und seufzen — und beten. Den lebendigen Glauben soll ich fest halten, daß ich, selbst von den Ungeheuern der schrecklichsten Drangsalen umthürmt, dennoch in ihrem mütterlichen Schooße ruhe. So, Camillo ging dein ermahnend Wort zu meinem Herzen! Und wie heißt es in dem heiligen Buche, das du mir als köstlich Erbgut hinterlassen? So steht's geschrieben: »Kauft man nicht ein paar Sperlinge um einen Pfennig? Und doch fällt keiner von ihnen auf die Erde, ohne des himmlischen Vaters Willen! An euch aber sind sogar die Haare eures Hauptes alle gezählt! — So will auch ich vertrauen auf dich, du Gott der Güte, und geduldig harren in dieser schrecklichen Mitternacht, bis du einen freundlichen Morgen heraussendest über die Wipfel der Bäume!« —

So tröstete sich Alberto, und sang, so gut es die erschöpfte Stimme vermochte, sich stärkenden Balsam in's kranke Herz durch folgendes Lied:

„Ich lege alle meine Sorgen
In meines Gottes treuen Schooß;
Er sorgt für heut', er sorgt für morgen;
Denn seine Güt' ist ewig groß."

„Wenn furchtbar Unglück sich entfaltet
Und Jammer über meinem Haupt,
Weiß ich, daß er, mein Vater, waltet,
An den mein Herz stets kindlich glaubt."

„Er führet mich durch Nacht zum Lichte,
Zum ew'gen Heil durch Schmach und Schuld,
Bis ich vor seinem Angesichte
Erkenne seine große Huld.

„Und schmachtend werf' ich mich zu Füßen.
Es wandelt der Verheißung Wort
In's Herz und Liebesthränen fließen:
O Gott, du bist mein Schutz und Hort!" —

Kaum hatte Alberto unter dem Schluchzen innerer Rührung, die mehrmal seine Worte verschlang, das Gott vertrauende Lied für sich hingesungen — da legte sich allmählig der mitternächtliche Sturm; sein Machtgebrause herrschte nur mehr höher und höher in den Gibeln der alten Eichen und Fichten, bis es endlich mit geisterartigem Verschwinden sich niederließ in dem Schooße der fernen grauen Gebirge. Das pechschwarze Gewölke über dem Walde riß auseinander, und hie und da zeigte sich nun wieder durch die dichten Aeste der Urbäume dem verlassenen Wanderer ein Trösterstern. Wie wohl war es jetzt schon dem Köhlerjungen, und wie innig war sein Herz erfüllt mit Dankgebeten zu Gottes unendlicher Güte! —

Aber siehe, welch' ein Dämmerlicht in einer Entfernung von ungefähr dreihundert Schritten? Dieß hatte Alberto in dem Augenblicke des Sturmes, der ihn von innen und außen bedrängte, nicht bemerkt. Wie? dachte er sich: Woher auf einmal dieser freundliche Lampenstrahl? O köstliches Lied der Wahrheit: »Durch Nacht zum Licht!« —

Und er erhob sich sogleich vom Baumstocke, griff hastig nach Reisebündelchen und Wanderstab, und eilte fürbaß voran, als wären von menschenfreundlicher Hand seine Fußsohlen mit Balsam gestärkt worden. Ja, es war mehr. Die Hand des Herrn hatte sein Herz und seinen Geist gestärkt. So fühlte der Leib nichts mehr von den überstandenen Mühen der Wanderschaft. Und siehe, das eben heraufsteigende letzte Viertel des Mondes zeigte dem Köhler am Fuße eines riesigen Felsen, rings von blühenden Gesträuchen umfaßt — eine einsame Kapelle in altehrwürdiger Bauart. Alberto hielt inne bei'm feierlichen Anblicke, und staunte. Das Gefühl heiliger Andacht wandelte durch seine Seele. Schon die Ruhe hier an geweiheter Stätte, der freundliche Mondschein, der sich über die alten Quadern ausgegossen, dann der Duft der blühenden Rosmarine und Lavendeln, so wie die heimliche Dämmerung aus den gothisch gewölbten Fenstern brachten dem Köhler den glücklichen Gedanken bei: »Hier an der Schwelle dieser Zufluchtsstätte will ich ruhen, bis der goldene Morgen heraufsteigt.«

Da schlug es vom Thürmlein die erste Stunde nach Mitternacht. Es war der bekannte Ton jener Glocke, deren Klang Alberto bei beginnender Nacht in das Grauen seines Irrwandelns vernommen hatte. Fromme Hirtenmädchen aus dem nachbarlichen Weiden

thale hatten die löbliche Gewohnheit, das Göcklein zu rühren, wenn sie, an der Kapelle vorüber, heimzogen mit den friedlichen Schafen und Lämmern. Sie beteten dabei ihr andächtiges Abendlied, schenkten der Lampe über dem Altare ein freundliches Dämmerlicht, und wollten dadurch dem fernen Wanderer das Zeichen geben, daß er, wie in den Stunden des Tages, so auch in der schlaflosen Nacht, die er vielleicht hier zubringen müßte, seines ewigen Führers nicht vergesse. —

Alberto stand vor der Pforte. Und wie von heiliger Ahnung dazu getrieben, schob er den Riegel. Da enthüllte sich vor ihm das Innere der Kapelle. Er trat hinein, lehnte die Thüre hinter sich zu. Und alsobald hatte ihn eine wunderbare Stille umfangen. Ein schauerlicher und doch heimwehlicher Herzensdrang zog ihn hinan zu den Stufen des Altares. Er erkannte im Scheine der Lampe ein Meisterbild, den lieben Heiland vorstellend im Nachtgespräche mit dem Juden Nicodemus. Und die ganze Schilderung wanderte durch sein Gedächtniß mit lebhaftem Eindruck auf sein jugendlich weiches Herz. — »O Worte der göttlichen Weisheit und Liebe! rief er aus: O wahrhaftiges Geheimniß der Wiedergeburt im Geiste und in der Wahrheit! O ewiges Leben im Glauben an den Gottgesandten Erlöser! Nehmet Herberge auch in meinem inniggerührten Gemüthe, und führet mich an eurem freundlichen Wanderstab durch das Grauen und Dunkel dieser Erde sicher hinein in das Paradies der ewigen Anbetung Gottes!« —

Nachdem er also sein Herz geöffnet, zog er sich zurück in den entferntesten Winkel der Kapelle, streckte sich nieder auf den kalten Quader, und mit dem Haupte

ruhend auf dem Reisebündelchen, ward er von einem süßen, tröstlichen Schlummer umfangen. — —

Darüber mochten beinahe ein paar Stunden vergangen seyn — als ihn mit einem Male ein langsam grausenhaft Knarren der Pforte weckte. Er erhob plötzlich das Haupt, und wenn allenfalls ein feindlicher Angriff entstände, zu kräftigem Widerstand mit dem knorrigen Wanderstab sich rüstend, richtete er in gespanntester Aufmerksamkeit den starren Blick nach dem Eingange der Kapelle. Bald erkannte er, durch das Mondviertel von außen, und den Lampenschein von innen beleuchtet, eine Mannesgestalt, in einen faltenreichen, schwarzbraunen Mantel eingehüllt, wie sie das bartige Gesicht hervorwand aus dem aschgrauen Federhut, und das Falkenauge hereinwarf durch die Wölbung der Kapelle. Dann wie es schien, daß sich nichts Lebendes vorfinde in dieser schauerlich nächtlichen Stille, schlich der Verdächtige wieder hinaus in's Freie. Und augenblicklich drang in Alberto's Ohren der gellende Ton einer Räuberpfeife, der von da und dort aus den Gebüschen und Felsenverstecken bald lauter bald leiser die Antwort verbündeter Töne zurückerhielt. —

Was mußte im Herzen des jungen Köhlers in diesem Augenblicke vorgegangen seyn? Die Angst, daß er nun von einer Banditenrotte entdeckt und in ihre Schreckenshöhle mit fortgerissen werde, mußte seiner Seele sich zuerst bemächtigen — und es rann der Schweiß in großen Tropfen von seiner Stirne. Doch bald gedachte er des Trostliedes: »Ich lege alle meine Sorgen in meines Gottes treuen Schooß!« und kauerte sich nun, so gut er konnte, zur Erde nieder, halb athmend und den Zweck dieser räuberischen Zusammenkunft mit ernster Neugier erwartend. —

Da schlich die Bande, vier Köpfe stark, zur halbgeöffneten Pforte herein; voran der schwarzbraune Mantel. Und wie die Vagabunden in der Wölbung vor dem Hochaltare standen, begann Letzterer nach einer Pause fürchterlicher Stille: Horcht! horcht! die Glocke schlägt drei! Draußen auf der alten Steineiche heult die Todteneule ihren erbärmlichen Morgengruß, ehe sie vor dem Tagesgrauen flieht in die Schlupfwinkel der Felsen, wo wir so gerne verweilen. Es ist die höchste Zeit; wir haben uns fast zu lange in der Schenke vor Toledo aufgehalten. Und überdieß mußten wir noch auf dich warten, Lazario! Bei'm Teufel, bist du auch ein langsamer Trinker, daß du nicht das Glas süßen Alicante's auf einmal hinunterstürzen konntest. Daher kommt es auch, daß es dir nicht selten an Kraft und Muth fehlt bei'm Angriffe.« —

So brummte der Hauptmann mit gräßlichem Gelächter. Aber den Andern verdroß es. Er schlug mit geballter Faust den meergrünen Mantel auseinander, und riß den Dolch aus dem scharlachrothen Koller, indem er schrie: »Bei'r Hexenhöhle am Tajo, was kann ich für mein weiches Gewissen, da ich diesen da — er meinte den Dolch — nicht in eines jeden Unschuldigen Brust stoßen mag? Dafür hab' ich meinen guten Kopf, der euch manchen Plan schon entworfen, ohne den ihr als arme, dumme Schlucker hättet leer abziehen müssen, zu deiner größten Schande, Hauptmann und Meister Prahler Bambino! Zum Beispiel eben jetzt! Ständen wir wohl hier in der alten Kapelle auf freudiger Lauer, hätte ich euch nicht die Ankunft des edlen Grafen Rodrigo von Palma angesagt? O ihr elenden Wichte, so rühmt ihr euch der vielen Schätze, die ihr schon hinweggenommen, und vergesset

des Dietrich's, der euch die wohlverschlossenen Kisten geöffnet. Aber bei dem wilden Geschrei unserer Schwester Eule schwör' ich es — ich will kein Spitzbube mehr heißen, wenn ich mich nicht lostrenne von euch, und lieber einem armseligen Maulthiertreiber in den Pyrenäen meinen Schlupfwinkeldienst anbiete, als euren dummen Vorwurf meines weichen Gewissens wegen länger erdulde.« —

»Oho, trat Cassio, der dritte Räuber, beschwichtigend zwischen die Beiden, und rieb sich ein Wort des Friedens aus der schwarzen Schnurre: Was soll das heißen, Brüder, zu eben der Sekunde, da wir auf die köstlichste Beute lauern? Laßt es nun gut seyn, und balgt euch herum beim süßen Most in Toledo, wenn wir den werthvollen Raub vertheilen. — Aber jetzt stille, stille! Mir ist, als wittere meine Nase ein menschlich Wesen in der Nähe — Graf von Palma wird kommen!« —

Bei diesen Worten trat ein Todesschweigen ein. Alberto in der Ecke der Kapelle schauderte zusammen. Er hatte durch zu lautes Athmen, das dem Aerger über solches Räubergespräch entkommen, die Aufmerksamkeit der wilden Männer erregt. Aber nun, da diese kein Knistern der Pforte vernahmen, wandte sich Barbastro, der vierte Räuber zum dritten, indem er ihn verspottete: »Dießmal, Cassio, nennen wir dich mit Unrecht den Spürhund. Du hast das Zischen der Fledermäuse aus dem Thürmlein der Kapelle und die Unruhe der alten Uhr für den Fußtritt eines sehnlich erwarteten Mannes gehalten. — Doch, Lazario, sag' uns, wie du zu der Kunde gekommen, daß Palma den andächtigen Gang nach der Kapelle vorhabe?« —

Und der Zweite erwiderte: »Ist nicht ein Schelm

dem andern gleich? Cäsario, der verschmitzte Bube, kam noch, da ihr schon fort ward, in die Schenke, und hat es mir in die Ohren geraunt, mit der Bedingung, daß wir den köstlichen Raub nach unserer Uebereinkunft mit ihm theilen!« —

»Recht, ganz recht! schrie der schwarzbraune Mantel: wir wollen mit ihm theilen, und ihn darauf an einer Felsenspitze unserer Höhle zappeln lassen, bis er der köstlichen Diamanten nicht mehr bedarf.« — »Nun auf die Lauer! setzte er hinzu, und zog den scharf geschliffenen Dolch: Der Ort ist günstig! Wir sind sicher und frei vor jeder widrigen Verfolgung. Morgen schon rückt der Graf mit seinem Regimente nach Flandern — so gewinnt er auch keine Zeit, uns ausspüren und fesseln zu lassen.«

»Das soll ein köstlicher Fang werden!« sprachen die andern und zogen sich immer mehr und mehr hinter den Altar zurück. —

»Palma ist ein Freund von prächtigen Kleidern, fing der erste wiederum an hinter dem dunkeln Versteck: Sein Federbaret ist besetzt mit einer demantnen Agraffe. Doch beim luftigen Berggeist von Morena, es sollen die Edelsteine mir besser stehen, als dem alternden Feldherrn!«

Und der Zweite fiel ihm in's Wort: »Auch geprägtes, blankes Gold trägt er stets bei sich in der Tasche, das der wohlthätige Herr gar häufig unter die Armen vertheilt, wenn sie kläglich darum bitten. Bei deinem gewaltigen Fuchsbarte, Hauptmann, das Geld soll mir gehören zum Ankaufe des süßen Saftes von Alicante, den ich nur gar zu gern liebe.«

Das Schwerdt mit köstlichen Brillanten besetzt, sprach der Dritte, will ich mit unserm Vierten theilen,

und zwar redlich und brüderlich, so daß das geschliffene scharfe Ding ihm anheim falle, weil er's trefflich zu führen weiß. Mir aber mögen die kleinen Steinchen in die Tasche fliegen.« —

Da unterbrach der Hauptmann das Gespräch mit einem halblauten grausigen Stoß in die Räuberpfeife — und es herrschte ringsum eine peinliche Todesstille. —

Alberto hatte genug gehört, um mit heiligem Unwillen gegen diese Schurken durch und durch erfüllt zu werden. Jetzt mit einem Male, da es sich darum handelte, einem Mitbruder in unvorhergesehener Gefahr Hilfe zu leisten, ward er von all jener Manneskraft und Geistesstärke durchdrungen, die ihm mangelte, wenn es um seine eigne Person sich gehandelt hätte. Jeder Schauer, jede Angst war hinweg. Die Muskeln seiner Arme rührten sich sehnlichst zum bevorstehenden Kampfe. Und wer ihn so gesehen hätte, mußte sagen: »Das ist der Köhlerjunge von Valencia, der schon als Knabe mit den reissenden Thieren der Urwälder gerungen, und felsenstark den erlegten Flamingo auf seinem Rücken nach Hause getragen.« —

Mit der Herzensflisterung: »O Gott, wie dank' ich dir, daß du mich zur glücklichen Stunde hieher geführt!« preßte der Jüngling den Knotenstock fest in die rechte Faust, erhob sich leise vom morschen Quader, und rückte auf den Knieen der Stelle näher, wo der Kampf mit den Räubern vor sich gehen sollte. —

Noch einige Minuten — da schlug es vier Uhr vom Thürmlein. Die Eule draußen lärmte gräßlich mit dem Gefieder, und floh in die Nacht der Felsen zurück. Die Thüre öffnete sich — und ein alter Edelmann im prachtvollen Kleide trat in die Kapelle ein. Voll Ehrfurcht das Baret mit den Schwungfedern in

der einen Hand haltend, mit der andern die sternbedeckte Brust drückend, schritt er langsam voran zum Altare. Und wie er im Anblicke des Meisterbildes war, ließ er sich nieder auf ein Knie und fing an zu beten:

„Du kennst mein Herz, das Leiden meiner Seele,
Du, Herr, mein Gott, vor dem ich mich gebeugt!
Oft bet' ich noch in stillandächt'ger Höhle,
Wenn alle Welt im süßen Schlafe schweigt!"

„Nur deine Sterne sehen meine Thränen;
Dein Silbermond blickt traurig auf mich her,
Wenn mein Gemüth versinkt im tiefen Sehnen,
Mein Odem sich entwindet bang und schwer."

„Da innen liegt's, da innen, ach, im Herzen!
Ein väterlicher Kummer zehrt an mir!
Es naget mörderisch das Heer der Schmerzen!
Ich habe keinen Tröster außer dir!" —

„Mein treues Weib hast du zu dir genommen! —
Wo ist mein Kind? so fragt es in der Brust.
Und drauf ertönt das Echo tief beklommen:
Es ist dahin! du Vater ohne Lust!"

„Dahin, es ist dahin, in Gottes Namen!
Doch, Herr, gib Kraft, von dem das Leiden kam,
Daß ich forthin nur ein geduldig Amen
Entgegne dir zu allem Leid und Gram!"

„Und den Gedanken an ein Wiedersehen
Laß, Ew'ger, nie aus meinem Herzen flieh'n,
Daß mich nach jenen Paradieseshöhen
Der Sehnsucht Seufzer immer näher zieh'n!" —

In dieses Gebet flossen des alten Herrn glutheiße Thränen, die er während einer Pause innerer Beschauung und wehmüthiger Geisteswallfahrt in die Tage der Vergangenheit sich von den grauen Bartlocken trocknete. Dann setzte er noch halblaut hinzu:

»Weil ich mit dem Anbruch des Tages mein Regiment gen Flandern führe, bedarf ich wohl auch zum glücklichen Marsche der segnenden Hand des Allmächtigen. So höre mein Gebet in dieser einsamen Morgenstunde, du Gott des Friedens, und gib, daß ich ohne Schwerdtstreich die Gemüther jenes Landes beruhige, daß ich Recht spreche Jedem in Einsicht und Klugheit, und meine Soldaten führe in geregelter Mannszucht. Sende du den Engel des Friedens mir voraus! Er schwebe lächelnd über der spanischen Fahne! Denn es ist einem Feldherrn rühmlicher, und dir angenehmer, wenn er mit dem Frieden in's Land einziehe, als mit bluttriefendem Mordgewehre. In deine Hände, barmherzige Vorsicht, befehle ich mich, und Alle, die zu meinem Heere gehören! Du magst uns führen, wohin du willst, wir sind immer die Deinen! In Flandern und Spanien sieht uns dein Auge — wir sind immer die Deinen! — Amen.« —

Nun erhob er sich von der Erde, warf noch einen andächtigen Blick nach dem Bilde am Altare — da gellte schauerlich ein Pfeifenton aus dem Versteck — und der Edelmann war von wilden Räubern umgeben. Wohl packte Anfangs den alten Herrn ein gewaltiger Schrecken. Allein er erholte sich sogleich. Und mit wahrer Geistesgegenwart hielt er sich fest und barsch in der Mitte.

»Graf von Palma! fing der Hauptmann an, und lachte aus der heimtückischen Fuchsschnurre: Ihr müßt uns wohl verzeihen, daß wir so ungelegen eure Güte in Anspruch nehmen. Wir sind vier Edelleute aus dem magern Gebirge von Galicien. Und wie das Land, so die Bewohner, ehrlich, gewiß ehrlich — aber verflucht arm, daß wir beinahe nichts haben, als das

Leben. Um dieses nun zu fristen, jedoch mit keinem schlechten Mittel, stellen wir die ganz ergebene Bitte an eure ritterliche Huld, uns durch mildthätige Spenden beizustehen. Sehet, mein Geselle da, der arme Teufel, hat sich einen bösen Schnupfen zugezogen in der wilden Sturmnacht. Sein Hut ist federleicht, und der kahle Schädel geht zu Grunde, wenn ihr ihm nicht euren schweren, prächtigen Hut borgen mögt, erlauchter Herr!« —

»Nun, nun, erwiderte der Ritter in aller Fassung, das muß wahr seyn, ihr versteht zu bitten auf so unverstellte Weise, daß man im Augenblick euer nächtlich schlimmes Treiben erkennen mag. Doch will ich euch kurz entgegnen, daß ich auf die Freude, euch zu dienen, verzichten muß. Denn mein alter, sorgengrauer Kopf kann weniger, wie der eure, die rauhe Nachtluft ertragen. Ihr vortrefflichen Edelleute aus Galicien, thut mir den Gefallen, und kommt bei'm hellichten Tage zu mir, wenn ihr um etwas zu bitten habt. Da sollt ihr's erhalten; seyd ihr ehrlich, einen Beutel voll Gold; seyd ihr Schurken — den Galgen.« —

Bei diesen Worten fuhr der dritte Räuber wild heran, und mit geschwungenem Dolch forderte er den Hut, oder drohte, das Messer zwischen die Ordenssterne der ritterlichen Brust hineinzujagen. Aber der beherzte Graf stand fest, und indem er einen Beutel voll Dublonen aus der Tasche zog, entgegnete er ernst mit gewohnter Feldherrnkürze: »Da nehmt, wenn ihr arme Schlucker seyd! Nun aber packt euch weiter, und fliehet, ehe die Gerechtigkeit euch auf den Fersen folgt!« —

»Ha, ha, ha! lachte der Hauptmann: Die Dublonen sind zu nehmen; und wir lassen euch auch den Hut, Herr Graf! Gebt uns nur die demantene Agraffe!« —

»Bei meiner Ritterehre rief Palma, nun seh' ich ein, daß ihr Schurken seyd. Aber wißt, daß ich den Degen führe, ob ich auch älter, als ihr tollen Vagabunden. Und eher, als daß eine schwarze Räuberhand die Schnalle vom Hute und den Stern von der Brust mir reiße, will ich mich tapfer schlagen mit euch, und sey es bis zum letzten Blutstropfen meines Herzens.« —

Pfeilschnell zog der Graf den Degen aus der Scheide, und fing schon an, sich trefflich zu wehren gegen die eindringenden Vagabunden — da stürzte der junge Köhler hervor, und den knorrigen Wanderstab in der Rechten schwingend, rief er dem Grafen zu: »Nur getrost, alter Herr! Es kämpft euch zur Seite ein muskelstarker und ehrenfester Jüngling!« —

Die Räuber standen einige Augenblicke, wie verblüfft, vor dieser unerwarteten Erscheinung. Aber nun zog der Hauptmann der wilden Bande ein Terzerol aus dem Gürtel, und drohte dem Köhler. Doch dieser ohne Furcht drang auf ihn ein, und rief: »Nur gut gezielt! Doch gibt's nicht Feuer, bist du ein Kind des Todes!« — Der Schuß versagte, und der Räuber fiel, von dem Knotenstocke des Köhlers derb getroffen, besinnungslos zur Erde nieder. Nun erhob der Junge ein Geschrei, als lägen noch mehrere handfeste Köhler zur Rettung bereit vor der Kapelle draußen. —

Wie die andern Banditen, denen der Degen des Grafen fest widerstand, ihren Hauptmann so zernichtet sahen, entfiel ihnen auf einmal aller Muth. Und unter Heulen und Zähneknirschen und gräßlichem Fluchen luden sie den Verwundeten auf ihre Rücken — und suchten Rettung in schleuniger Flucht. —

Der Köhler wollte ihnen nachjagen. Aber der Graf hielt ihn ab, indem er sprach: Laß es gut seyn!

Denn liefen die Schurken aus der Welt, dem Galgen könnten sie nicht entrennen!« —

Jetzt war des Grafen erstes Geschäft, daß er sich auf die Knie niederwarf am Altare, und dem Herrn ein Dankgebet darbrachte für die fast wunderbare Rettung aus Räuberhänden. Hinter ihm in einiger Entfernung kniete der Köhler. Eine Thräne glänzte in seinem Auge. Es war die Perle der Freude, die er darüber empfand, daß ihn die ewige Vorsehung zum Werkzeuge erkoren, womit sie den furchtbaren Angriff auf das Gut und Leben eines Unschuldigen so herrlich abgewendet.

Nun erhob sich der Graf von der Stufe des Altares, und den Schweiß der Anstrengung und des plötzlichen Schreckens sich von der Stirne trocknend, trat er zum unbekannten Retter. Er maß ihn bei'm hereinbrechenden Dämmerlichte mit festem Blicke von unten bis oben. Dann langte er nach dessen Hand, und voll Herzlichkeit sie drückend, sprach er die freundlichen Worte: »Du gefällst mir, guter Bursche! Denn bei meiner Ritterehre, du hast dich wacker und beherzt gezeigt. Drum sage mir, wer bist du, daß ich dir auch gebührlich danken möge.«

Da trat, durch des Grafen freundliche Worte ermuthiget, der bescheidene Köhler etwas näher, und das Baret, mit der Flamingofeder in der Hand, verneigte er sich zweimal ehrerbietig vor dem vornehmen Herrn. Dann entgegnete er langsam und mit Wehmuth: »Erlauchter Graf, ich bin in den Bergen von Valencia aufgewachsen. Die Nachbarn nannten mich nur immer den starken, schlanken Köhlerjungen. All' meine Habe trag' ich in dem Reisebündelchen, das ihr dort auf dem feuchten Quader liegen seht. Doch nein — so

ist es nicht! Ich habe unendlich mehr — Herz und Tapferkeit, wie ihr gesehen; und, Gottlob! ein gutes, heiteres Gewissen!« —

»Wie heißest du?« fragte wiederum der Graf. Und des Köhlers Antwort lautete: »Ich heiße Alberto Flores!«

»Alberto?« wiederholte der Graf, indem er den Jungen lebhaft anstaunte; und traurig und langsam setzte er »Flores« hinzu. Dann fragte er endlich: »Was willst du nun beginnen, Alberto?«

Und der Köhler entgegnete: »Soll ich meine Manneskraft ungeübt sich verkümmern lassen in den einsamen Bergen? Oder soll das schwarze Geschäft eines Köhlers die ganze Zeit meines Lebens beschmutzen? So dacht' ich mir oft in schwermüthiger Stunde, zumal da mir durch den Tod meines lieben, alten Vaters Alles, was mich an ihn erinnerte, zur unversiegbaren Quelle kindlichen Schmerzes geworden. Oft betete ich und weinte zum Himmel, was ich beginnen sollte. Da kam mir in schlafloser Nacht ein tüchtiger Plan in die Seele. Die Nachbarn im Thale erzählten so Manches von einer baldigen Ausrüstung nach den Niederlanden. Und ich bin so eben auf dem Wege mich anwerben zu lassen bei dem Heere, das nach Flandern geht.«

Diese offenherzige, einfache Antwort zog den Grafen allgewaltsam an den Jungen. »Ich danke dir für diese Kunde, Köhler Alberto!« sprach er auf's Neue und suchte die Thränen der seltsamen Empfindung zu verbergen, mit der der Jüngling sein ganzes Herz erfüllt. »Ich muß bekennen, setzte er hinzu, du bist ein Ehrenbursche! Und so Gott will, haben wir uns wohl nicht zum letzten Male gesehen!« —

Darauf nahm er einen goldenen Ring mit blankgeschliffenen Rubinen von seinem Finger, und indem er ihn dem hocherstaunten Jünglinge voll dankbarer Rührung darreichte, sprach er: »Nimm dieß kostbare Zeichen zur Erinnerung an die nächtliche Scene im Walde bei Toledo! Sey immerhin ein braver, ehrenwerther Bursche! Wandle fromm vor Gottes Auge! Sey, wie du es mir warst, stets ein Kämpe der Wahrheit, und ein Vertheidiger der Unschuld — und es kann dir nie schlimm ergehen! — Nun lebe wohl! Mich ruft die Stunde! Der Morgen naht, und der Tag mahnet zu schwerer Arbeit! Lebe wohl — und gehe mit Gott!« —

So der Graf, drückte des Köhlers Hand zu herzlichem Abschiede — und war aus der Kapelle weg. Lange starrte der Junge dem Entschwundenen nach, wie wenn es ihn recht innig schmerzte, daß er ihn so plötzlich verlassen, und ihn nicht mitgenommen. Aber nun erst fühlte er eine Schwere in der Hand; er sah nieder — und erblickte einen Beutel mit Dublonen in seiner Rechten. So großmüthig hatte ihn der Graf belohnt, ohne einen herzlichen Dank entgegen zu erwarten. Diese Entdeckung rührte den Köhler so tief und innig, daß er die Thränen nicht zurückhalten konnte. »Edler Herr, rief er durch die Pforte der Kapelle: So sende ich euch denn meinen Segen nach, weil ihr meinen Dank nicht erwarten wolltet; und mein Gebet soll euch fröhliche Tage vom Himmel herab erflehen!« —

Dann trat er noch einmal vor den Altar. Er ließ seinem Thränenstrom den freiesten Lauf. »O wie dank' ich dir, rief er, Meister Camillo, für all' die guten Lehren und Ermahnungen, die du mir gegeben! — Nun ist mir leicht um's Herz! Ich erkenne in jedem

Augenblicke mehr und mehr das Walten der göttlichen Vorsicht; sie ist mein Leitsmann durch die Wandertage. Camillo, Camillo, wie heilig und wahr sind immerhin deine süßen Lehren! — »Alberto, sprachst du oft, und drücktest mir mit väterlicher Liebe die Hand: Alberto, laß nie ab von Gott! Gott ist allezeit mit den Seinen!« — Ja, so nehm' ich getrost den Wanderstab in die Hand, und das Reisebündelchen unter den Arm! — Voran, voran, wohin die Stimme meines Herrn mich ruft! — Gott und Vater, ich folge dir, sey es in den kühlen Palmenschatten des süßen Friedens, oder in das furchtbare Getümmel der heißen Schlacht! Ich folge dir! Ich lasse nie ab von dir; denn du bist allzeit mit den Deinen!« —

Nun nahm er Wanderstab und Reisepack, verabschied sich in süßen Thränen von der einsamen Waldkapelle — und wanderte bei'm goldenen Morgenlichte frohen Muthes der Stadt Toledo zu. —

Inhalts-Verzeichniß.

		Seite
Erstes Kapitel.	Eingang in die Erzählung . . .	5
Zweites Kapitel.	Die Köhlerhütte im Walde . . .	10
Drittes Kapitel.	Der Besuch auf dem Schlosse . .	25
Viertes Kapitel.	Eine gute Lehre für's Soldatenleben .	38
Fünftes Kapitel.	Ein Winter in Madrid . . .	49
Sechstes Kapitel.	Das Leid in der Köhlerhütte . .	57
Siebentes Kapitel.	Der letzte Wille	66
Achtes Kapitel.	Der Einsiedler aus den Pyrenäen . .	71
Neuntes Kapitel.	Die Verschwörung	79
Zehntes Kapitel.	Eine Scene im Walde bei Toledo .	86

Augenblicke mehr und mehr das Walten der göttlichen Vorsicht; sie ist mein Leitsmann durch die Wandertage. Camillo, Camillo, wie heilig und wahr sind immerhin deine süßen Lehren! — »Alberto, sprachst du oft, und drücktest mir mit väterlicher Liebe die Hand: Alberto, laß nie ab von Gott! Gott ist allezeit mit den Seinen!« — Ja, so nehm' ich getrost den Wanderstab in die Hand, und das Reisebündelchen unter den Arm! — Voran, voran, wohin die Stimme meines Herrn mich ruft! — Gott und Vater, ich folge dir, sey es in den kühlen Palmenschatten des süßen Friedens, oder in das furchtbare Getümmel der heißen Schlacht! Ich folge dir! Ich lasse nie ab von dir; denn du bist allzeit mit den Deinen!« —

Nun nahm er Wanderstab und Reisepack, verabschied sich in süßen Thränen von der einsamen Waldkapelle — und wanderte bei'm goldenen Morgenlichte frohen Muthes der Stadt Toledo zu. —

Inhalts-Verzeichniß.

		Seite
Erstes Kapitel.	Eingang in die Erzählung . . .	5
Zweites Kapitel.	Die Köhlerhütte im Walde . . .	10
Drittes Kapitel.	Der Besuch auf dem Schlosse . .	25
Viertes Kapitel.	Eine gute Lehre für's Soldatenleben .	38
Fünftes Kapitel.	Ein Winter in Madrid	49
Sechstes Kapitel.	Das Leid in der Köhlerhütte . .	57
Siebentes Kapitel.	Der letzte Wille	66
Achtes Kapitel.	Der Einsiedler aus den Pyrenäen . .	71
Neuntes Kapitel.	Die Verschwörung	79
Zehntes Kapitel.	Eine Scene im Walde bei Toledo .	86

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bauberger, Wilhelm,

Der Köhler aus Valencia eine Erzählung für die reifere Jugend

Bd.: 1

Regensburg 1849

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 304
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11259219-9